Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 3. Juni 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 22

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Die Stimmrechtlerinnen in der helvetischen Sonnenstube

El. St. Passt das zusammen? Auf der einen Seite die sonnigste Landschaft Helvetiens, das fröhlichste, von materiellen Komplikationen und überflüssigen Komplexen am wenigsten beschwerte Völklein der Eidgenossenschaft — und auf der andern Seite eine Schar von Frauen, die Kritik und Reklamationen, die immer lauter und energischer vaterländische, politische Forderungen vertreten, die immer mehr in der Gefahr sind, sich verbittern zu lassen von der Diskrepanz ihrer nationalen Stellung und Forderungen, welche die Behörden, die wirtschaftliche und soziale, ja sogar die militärische Struktur unseres Landes an sie stellt?

O ja, das passt sehr gut zusammen! Denn erstens war der Kanton Tessin unseres Wissens lange der einzige Kanton in Helvetien, in welchem zwei Gemeinden ein deutliches Ja zum Stimmrecht der Frau in die Urnen gelegt haben! — Und dann gibt es wohl keinen andern Kanton, in welchem durch die oft monate-, ja jahrelange Abwesenheit der «Mannen» die ganze Last der Arbeit und der Verantwortung für Familie und Gewerbe zu Land und Stadt auf der Frau allein liegt.

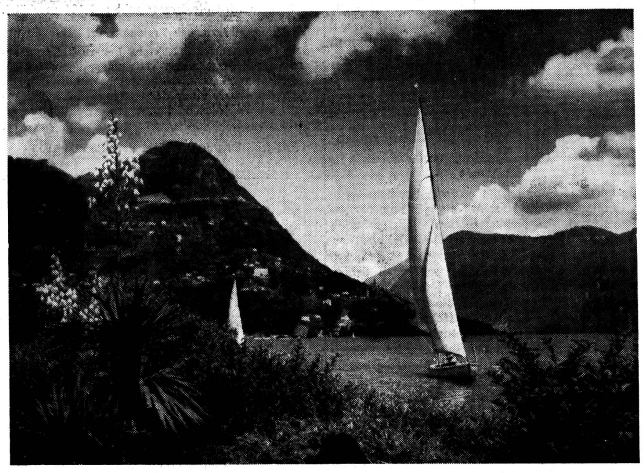
Die «sonnige Veranda» bezieht sich sicher nicht nur auf die klimatischen und landschaftlichen Schönheiten und Vorteile des Tessins. Denn was nützte das alles, wenn die Leute, die Frauen vor allem, mit ebenso in strenge Falten gezogenen Gesichtern, mit ebenso kurz angebotenem Gruss durch die winkeligen Strassen ihrer Städte, ihrer Dörfer herumlaufen würden, wie wir Deutschschweizerinnen — meist nur aus schlechter Gewohnheit — es so häufig tun? Ach nein, im Tessin haben die Frauen immer etwas zu plaudern, über etwas zu lachen, und der noch so abgearbeiteten und müde aussehenden Nonna würde es niemals einfallen, ihre Sorgen so quasi durch ein bekümmertes, oder sogar «hässiges» Gesicht auf den Markt zu tragen.

Das ist die Tapferkeit, die Einstellung der Tessinerinnen zum Leben — eine Einstellung, die ausgezeichnet zu den Suffragetten passt, denn auch sie brauchen ständig neue Kraft, neue Ausdauer und guten Humor! Und es ist zu hoffen, dass das tessinische Klima den Verhandlungen etwas abgibt von seiner Wärme, denn es könnte endlich wieder einmal ein wenig lebhafter und weniger lammfromm zugehen als in den letzten Jahren — ein wenig so, wie unter der unvergesslichen, vitalen Mlle. Gourd, wo oft die Funken stoben, und die Delegierten mit dem Gefühl nach Hause ziehen durften, dass im Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht der Wille für prinzipielle Erledigung der Probleme, und der Innehaltung einer kompromißlosen Haltung in für die Frauen wichtigen Fragen nicht umzubringen sei.

Das Vorspiel im BSF über den Beitritt zum Zivilschutz, bevor nur jemand das Gesetz gesehen hat, wird jedenfalls in die betreffende Diskussion genügend Pfeffer und Salz streuen, da weite Kreise der Stimmrechtlerinnen die Haltung ihres Zentralvorstandes nicht verstehen können!

Und das ist recht so; denn wir Stimmrechtlerinnen sind eine Art Vortrupp, eine Wachtmannschaft, die immer auf dem gui vive muss, ob nicht etwas passiert bei uns Frauen, in der Landespolitik, wie in der Sozialarbeit und der Volkswirtschaft das uns auf den Plan ruft. Man macht sich nicht beliebt damit, aber es gibt bei uns so viele, besonders wirtschaftlich gut gestellte Kreise, Frauen und Männer, die sich einbilden, Schweizer Frau zu sein sei unter allen Umständen ein «Schleck». Ohne undankbar sein zu wollen für alles was gut ist, so muss man doch feststellen, dass es einige Dinge und Zustände gibt, zu denen eine rechte Stauffacherin niemals wird ja sagen können, und wegen ihrer politischen Unmündigkeit nicht Nein sagen kann.

Bevor wir nun aber uns schon an die Traktandenliste verlieren, wollen wir doch noch ein wenig das schöne Lugano geniessen, und uns ein wenig in seiner Geschichte umsehen. Die heute als beliebter Fremdenort sehr viele moderne Seiten aufweisende, am zackigen, oft grünblauen See liegende Stadt geht bis ins 6. Jahrhundert zurück. Sie hat eine bewegte Geschichte, gefiel sie, mit dem schönen dahinterliegenden Land, doch ausserordentlich gut den Herren von Mailand und Como. Und erst 1512 eroberten die Eidgenossen das schöne Stück Land, und sicherten sich damit nicht nur eine fruchtbare subtropische Landschaft, sondern vor allem auch die Möglichkeit des Schutzes ihrer Wallburg gegen die südlichen Liebhaber der Eidgenossenschaft: den Gotthard. Konfessionell dem katholischen Glauben zugehörend, ist der Kanton mit Basel verbunden, ist aber Sitz eines eigenen Bistums mit eigener Administratur.



Die Tessiner sind gute Kinder ihrer Kirche und in ihrem kirchlichen Leben gibt es viele schöne, in alte Zeiten zurückgehende Bräuche. Wer vergässe die Innigkeit der beleuchteten Gottesäcker an Allerseelen, der je an einem solchen Abend vom Gotthard her zu Tal gefahren ist — wer den eigenen Klang ihrer Glocken, wenn diese auf dem Land durch besonderen Schlag und Rhythmus von Dorf zu Dorf Kunde von Tod und anderen wichtigen Ereignissen geben.

Dass die lange Zugehörigkeit zu Italien auch eine grosse Befruchtung in der religiösen, wie in der profanen Kunst gebracht hat, das fühlt und findet man bis in die entlegensten Dörfer. Und unser Land kann nicht dankbar genug sein für, und nicht stolz genug auf seine tessinische Sonnenstube, auf seine confederati. Denn diese — wie dies bei jeder romanischen Rasse der Fall ist — haben mehr Eigenständigkeit, mehr Abwehrkräfte gegen die heute überall angestrebte, und oft kostbarstes Charakter- und Kulturgut zersetzende Gleichmacherei.

Wir Stimmrechtlerinnen, die für so viele Leute etwas leicht Anrüchiges haben — so anrüchig, dass ein Hotel in Lugano (wir bringen schon noch heraus welches) offenbar glaubt, dass wir alle eine ansteckende, grausige Krankheit verbreiten würden — wir freuen uns, dass der Kanton Tessin, dass die Luganeserinnen uns freundeidgenössisch aufnehmen, um gemeinsam über eine Landesfrage zu debattieren, welche heute zu einer der aktuellsten gehört.

Aber über dem Kampf um unsere Rechte wollen wir nicht vergessen, vom goldnen Ueberfluss der Welt zu trinken, und dankbar die herrliche Schönheit unserer lieben Sonnenstube zu geniessen, jener Schönheit, die all unser Streben und Wollen in die grossen und richtigen Zusammenhängen mit dem Leben stellt.

«Träumt meine Herzen den Traum der Schönheit, den fast verscholl'nen im trüben Tagwerk. Hier träumt nun.»

Aktuelle Landesprobleme des Schweiz. Roten Kreuzes

El. St. Sehr viele Eidgenossen haben die Auffassung, dass das Rote Kreuz eigentlich nur bei Naturkatastrophen, Epidemien und im Kriegsfalle in Aktion zu treten habe. Dort tritt es gewissermassen in die öffentliche Aktion. Aber um dies mit Erfolg tun zu können, leistet es jahrein und -aus im stillen eine ununterbrochene, ungeheure Vorbereitungsarbeit.

Davon gab die Delegierten-Versammlung in Montreux am 21./22. Mai unter dem an Stelle des erkrankten Präsidenten, Professor Dr. von Albertini, die Verhandlungen leitenden Vizepräsidenten Dr. med. Schauenberg, Genf, ein beredtes Zeugnis. Die gegenwärtig im Zentrum aller Arbeit stehenden Probleme sind die Organisation des Zivilschutzes im Kriegsfall für die Zivilbevölkerung, eine Aufgabe, die, wie der Oberfeldarzt, Oberstbrigadier Meuli als Vertreter des Bundesrates betonte, schon lange einer seiner grössten Sorgen sei. Vor allem wurde auf die Notwendigkeit einer gründlichen und psychologisch richtigen Aufklärung hingewiesen, was der Zentralsekretär des SRK, Herrn Dr. Haug, in einem ausgezeichneten Referat eindrücklich klar zu machen verstand.

In ebenso klar formulierter Art und Weise befasste sich Herr Keller-Schucan mit dem schon für die jetzige Friedenszeit brennenden Problem des Schwesternmangels. Da die Versorgung der Armee-Sanität mit genügend Personal dem SRK anvertraut ist, sieht es seine diesbezügliche momentane Aufgabe vor allem darin, den heute absolut ungenügenden Bestand an gut ausgebildeten Schwestern und Pflegern im Interesse der Zivilbevölkerung schon heute zahlenmässig so zu heben, dass für eventuelle Katastrophen, Epidemien, oder Armeebedürfnisse im Kriegsfalle auch für diese Notwendigkeiten gesorgt wäre.

Ueber die heute überall im Gang befindlichen Aktionen in dieser Hinsicht werden unsere Leser ja fortlaufend orientiert.

Den Anschauungsunterricht am Exempel gab Dr. Thürler aus Freiburg, welcher als Rotkreuzdelegierter für die Flüchtlingshilfe in Vietnam seine Erfahrungen und Beobachtungen in zahlreichen Bildern vorführte.

In den engsten Reihen des SRK hat der Tod wertvolle Arbeiter im Weinberg des Herrn aus voller Tätigkeit weggerissen, unter anderen Oberst Rinsky und Oberin Monika Wüest, deren Präsident und Versammlung ehrend gedenken.

Jahresbericht und Jahresrechnung werden mit Dank genehmigt. Letztere gibt wertvolle Aufschlüsse über die sehr gewissenhafte Verwaltung der oft in hohen Summen liegenden Gelder, weshalb auch die Prüfung der Jahresrechnung, so wie die Kontrolle über die zum Teil in hohen Summen liegenden Fonds einer Treuhandgesellschaft übergeben worden sind. Ueber die in einem schlecht orientierten Kreis verkehrenden, oder sonst sich gerne um einen Betrag an die Rotkreuz-Aktionen unter irgend einem Prätext sich drückenden Eidgenossen oft zu hörenden Behauptungen von den «haarsträubenden» Salären im Sekretariat hörte man folgendes: Nach Abgang der Summe, die rein die ganze Arbeit für das Krankenpflegewesen mit 340 000 Franken braucht und all den vielen Einzel-, Propaganda- und die Katastrophen-Aktionen bleiben netto 135 000 Franken für die reine, laufende Sekretariatsarbeit, eine Summe, die wahrlich zu verantworten ist.

Man denkt dabei an die Arbeit der jährlichen Sammlungen, deren Notwendigkeit als vaterländische Ehrenpflicht noch viel tiefer in's Volksbewusstsein dringen sollte, um dem SRK die genügenden Mittel — neben den häufig für Spezialaufgaben zur Verfügung gestellten Gaben — für seine vielfältigen Pflichten zu sichern.

Eine Anregung einen Teil der grossen Fonds für den Kampf gegen die Kinderlähmung zu verwenden wird von alt Bundesrat Nobs auf's wärmste unterstützt. Der Präsident vertritt die Auffassung, dass das SRK Mitglied der betreffenden Vereinigung werde mit seiner Bereitschaft zur Hilfe.

Anna Carroll 3

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Als Fräulein Anna Carroll und Herr Dale Evans dem Bahnhof der Baltimore-Ohio-Linie zustrebten, bemühte er sich, seinen Schritt galant dem ihren anzupassen. Sie wunderte sich ein wenig, was er zu so früher Stunde in der Buchhandlung gesucht haben mochte, ja es zuckte ihr sogar der Gedanke durch den Kopf, dass er in letzter Zeit bei den verschiedensten Anlässen immer wieder unvermutet ihren Weg gekreuzt hatte.

Da Evans hartnäckig schwieg, fühlte sie sich bemüssigt, etwas zu sagen. «Ich muss Ihnen etwas gestehen, Herr Evans», begann sie. «Ich flüchte aus Washington nach Hause zu meiner Familie, hoffentlich auf lange Zeit.»

Evans streifte sie mit einem raschen Seitenblick. Dabei fiel ihm nicht nur die anmutige Rundung ihres energisch vorgeschobenen Kinns, sondern auch der Schatten um ihre Augen auf.

«Nach Hause flüchtet man gern, besonders wenn Neujahr vor der Türe steht.» Etwas betreten fügte er hinzu: «Mir scheint, ich bin der einzige, der in Washington zurückbleibt.»

Sie waren inzwischen am Bahnhof angekommen. Im Wartesaal sassen auf schmalen, unbequemen Bänken ein paar Reisende. Matt fiel das Licht durch die rauchtrüben, hohen Fenster. In einer Ecke döste ein junger Mann mit breiten Bartkoteletten, den Ellbogen auf eine gestickte Reisetasche gestützt, den flachen H··t tief ins Gesicht gezogen. In einer anderen Ecke sassen Mutter und Tochter, beide mit Korkzieherlocken, regungslos nebeneinander. Sie trugen Schultertücher über ihren Kleidern mit Schinkenärmeln und weiten Röcken. Ein rundlicher Herr mit weissem Gabelbart, in hohem Zylinder und langem Gehrock, schritt nervös auf und ab. Der geölte Holzfussboden knarrte unter seinen wuchtigen Schritten. Draussen klirrte ab und zu eine Lokomotive vorbei. Anna sah zu ihrer Ueberraschung, dass der Zug nach Baltimore erst in vierzig Minuten ging und die Garnitur noch nicht eingeschoben war. Sie hatte sich ursprünglich vorgenommen, länger in der Buchhandlung zu verweilen, und wurde sich jetzt erst bewust, dass sie eigentlich vor Evans ausgerissen war. Sie ging auf eine leere Bank zu.

«Ich warte hier, bis der Zug einfährt. Ich danke für Ihre Begleitung und hoffe, Sie in einigen Wochen wiederzusehen, wenn ich zurückkomme, sofern ich mich dazu entschliesse. Werden Sie die Feiertage bei Bekannten verbringen?»

«Nein, Fräulein Carroll. Alle meine Bekannten und Verwandten wohnen in Texas, und ich bezweifle, ob ihnen meine Anwesenheit gerade im jetzigen Zeitpunkt sehr erwünscht wäre. Ich habe vor, zur Abwechslung mit mir selbst ein wenig zu Rate zu gehen.»

Er tat ihr leid, als er das sagte. Er schien so traurig und einsam. Sie wurde aus seiner Rede nicht recht klug, aber ehe sie noch etwas fragen konnte, fuhr er fort: «Wer hätte gedacht, dass Sie flüchten? Nach dem, was man in den Zeitungen liest, haben Sie eine recht vergnügte Saison hinter sich. Sagen wir lieber, Sie ziehen sich auf kurze Zeit zurück, um Ihre Kräfte neu zu gruppieren.»

«Vergnügt nennen Sie das?» lachte sie. «Das ist sehr schonungsvoll ausgedrückt. Mir kommt es eher wie ein gesellschaftlicher Krieg vor. Nun, wir werden ja sehen. Jetzt will ich Sie aber nicht länger aufhalten. Leben Sie wohl, Herr Evans.»»

Es klang fast unhöflich. Er aber lächelte verbindlich, grüsste und ging.

Ein komischer Kauz, dachte sie. Immer sieht man ihn nur allein, und er taucht stets dann auf, wenn man ihn am allerwenigsten erwartet.

Als der grosse Mann den Ausgang des Wartesaals fast erreicht hatte, überkam sie plötzlich ein Gefühl des Verlassenseins. Irgend etwas in ihrem Innern drängte sie, Worte zu sprechen, die sie gar nicht äussern wollte.

«Herr Evans...», begann sie. Im selben Augenblick hoffte sie, er habe sie nicht gehört. Er drehte sich jedoch sofort um, kam zurück und blieb mit fragendem Blick vor ihr stehen.

Ihre Augen hingen an der Bahnhofsuhr. Sie stellte erleichtert fest, dass die Zeit viel zu kurz war, den absurden Gedanken, den sie unwillkürlich gefasst hatte, zu verwirklichen. Dennoch hörte sie sich sagen: «Herr Evans, Sie kennen zwar weder meinen Vater noch meine anderen Verwandten. Da Sie aber soeben erwähnten, dass Sie für die Feiertage nichts vorhaben, dachte ich, Sie... Sie hätten vielleicht Lust, Neujahr mit uns zu feiern. Mein Vater erwartet mich in Baltimore, und am Nachmittag fahren wir mit dem Schiff nach Cambridge weiter. Möchten Sie nicht mitkommen? Allerdings muss ich Sie gleich aufmerksam machen, dass der Teil Marylands jenseits der Chesapeake-Bucht, das sogenannte ‚Ostufer', eine Welt für sich ist. Aber Ihre Gesellschaft würde uns sehr freuen.»

Es war einfach lächerlich, diesen Mann vom Fleck weg einzuladen, doch tat sie es nur, wie sie sich einredete, weil sie jeden bedauerte, der die Feiertage in der fast menschenleeren Hauptstadt verbringen musste. Die impulsive Einladung war weder aufrichtig noch ehrlich gemeint. Das musste er selber gemerkt haben. Dennoch zog er zu ihrem Entsetzen eine grosse Silberuhr aus der Tasche und verglich sie feierlich mit der Bahnhofsuhr.

«Wann geht Ihr Zug?» fragte er in gleichgültigem Ton.

«Um zehn.»

Sein Gesicht hellte sich auf, und seine Stimme klang gutmütig spöttisch, als er erwiderte: «Fräulein Carroll, ich nehme Ihre Einladung an. Seien Sie herzlich bedankt dafür, dass Sie sich eines verlassenen Texaners erbarmen. Nichts würde mich mehr freuen, als den Politikern auf ein, zwei Tage ntwischen und mich im Kreis einer Familie an den Silvestertisch setzen zu können. Ich habe», fügte er etwas geheimnisvoll hinzu, «mehrere Gründe, Ihren Vorschlag zu erwägen, und das ‚Ostufer' wollte ich immer schon kennenlernen. Ich packe meinen Koffer und bin gleich wieder da. Wenn der Zug eintrifft, steigen Sie ruhig ein, ich komme nach.»

Sie ärgerte sich über sich selbst; hatte sie doch damit gerechnet, dass er in der kurzen Zeit den Weg zu seiner Wohnung im Ebbitt-Haus und zurück nicht schaffen werde. Das Blut schoss ihr in die Wangen. Sie sagte steif: «Wenn Sie wirklich meinen, dass noch genug Zeit ist...»

«Mehr als genug, wenn ich eine Kutsche nehme», versicherte er überzeugt. «Sie sind wirklich eine gütige Samariterin, Fräulein Carroll. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen.»

Lux Studer-Guyer †

Am Samstag traf die für ihre Freunde und weite Kreise unerwartete und schmerzliche Nachricht ihres Todes ein. Aus befreundeter Feder ist uns eine eingehende Würdigung dieser genialen und mutigen Frau zugesichert. Für heute wollen wir uns in Erinnerung rufen, dass sie bei uns in der Schweiz die Pionierin für den Beruf der Architektin gewesen ist, und von der baulichen Ausgestaltung der Saffa an bis heute in ihrem Beruf stets für die Anliegen der Frau und ihre speziellen Bedürfnisse in baulicher Hinsicht eingestanden ist und gewirkt hat.

Als Ersatz für die aus dem Vorstand zurückgetretenen General Guisan und Dr. Mousson ergeben die Neuwahlen den Eintritt von alt Bundesrat Rod. Rubattel und G. Keller-Schucan, Zch. (speziell für die Behandlung der Schwesternfragen), Herrn Dr. Sturzenegger für die Fortbildungsschule in Zürich, und Herrn Dr. Thürler, Freiburg.

In der Diskussion verweist ein Arzt auf die Wünschbarkeit einer stärkeren Vertretung der Frauen im Vorstand. Und ein anderer weist im Interesse der Schwesternwerbung darauf hin, dass, wenn überall stets besser geschultes, höheren beruflichen und menschlichen Anforderungen entsprechendes Pflegepersonal an die Spitäler abgegeben werde, dort von den Aerzten und Verwaltungen auch zwischen den Vorgesetzten und dem Pflegepersonal ein heute noch üblicher, nicht überall einwandfreier Umgangston eingeführt werden müsse; was wie ein confédéré, der lange in der deutschen Schweiz gearbeitet hat, besonders als ein dort noch ziemlich verbreitetes Uebel feststellte. (Ein Einwand, den man leider bei der persönlichen Schwesternwerbung tatsächlich noch oft zu hören bekommt! Die Red.)

Als Ort der nächsten Delegiertenversammlung wurde mit Applaus die Einladung von Saargans/Werdenberg/Bad Ragaz angenommen.

Mit dem herzlichen Dank für die freund-eidgenössische charmante Aufnahme durch die Sektion und Stadt Montreux, deren liebenswürdiger Warmherzigkeit der Wettergott leider das krasse Gegenteil entgegensetzte, schloss am Sonntag bei freundschaftlichem Geplauder beim Mittagessen wieder eine eindrucksvolle Tagung des Schweizerischen Roten Kreuzes, dem helfende Treue zu halten für unser Volk mehr und mehr eine nationale Ehrenpflicht werden muss.

Nachklang zu Dissonanzen

Die Delegiertenversammlung des BSF liegt hinter uns. Neben sehr viel Erfreulichem und Schönem, hat sie auch allerlei gebracht was weder erfreulich noch schön ist. Ich meine die Abstimmung über den Eintritt des BSF in den Bund für Zivilschutz. Auf Grund des Ergebnisses der Delegiertenversammlung von 1953 in St. Gallen, wurde der Gegenantrag gestellt, mit diesem Eintritt zuzuwarten, bis das Ergebnis der eidgenössischen Kommission vorliege. Nach allen Regeln der Kunst wurde die Abstimmung vorgenommen und ergab eine grosse Mehrheit für sofortigen Eintritt. Auch wir Frauen, im Vaterland vorläufig noch nicht stimmberechtigt, wissen ein Abstimmungsergebnis zu respektieren und werden es auch hier tun. Aber zwischen respektieren und gutheissen ist ein grosser Unterschied. Wo seither Gespräche über dieses Thema geführt werden, spürt man immer ein gewisses Unbehagen, nicht nur bei den Neinstimmenden, im Gegenteil. Es ist einem doch nicht so ganz wohl bei der Sache. Abgesehen vom Ergebnis, dessen Tragweite sehr vielen nicht klar wurde und bedauerlicherweise auch zu wenig klar gemacht wurde, sowohl in der Abstimmungsvorlage wie in der Diskussion, lösten die ganzen Verhandlungen ein Unbehagen aus, das sich aber, wie oft unter Frauen, erst nachher zu äussern wagte. Ich selber habe den deutschen Frauen, die meiner Auffassung nach in den Jahren 1933 bis 38 bei den Abstimmungen versagten, Abbitte getan. Wir freien Schweizer Frauen, unter keinerlei Druck stehend, wie unsicher wurden die meisten. Wie sehr liessen sich viele von ihnen beeindrucken von der Möglichkeit, man könnte bei einem «Nein» ihre Treue zur Heimat in Zweifel ziehen. Eine geschickte Handhabung der Abstimmungstechnik, ein etwas ungeschicktes, weil aus verständlichem Aerger zu temperamentvolles, sachlich aber einwandfreies Votum für ein «Nein» — und die Frauen waren bereit, wie es vorher von einer Votantin ausgedrückt wurde, «die Katze im Sack zu kaufen».

Wie schade, die wenigsten von ihnen würden sich dies in praktischen Dingen zuschulden kommen lassen. Die Mahnung im Frauenblatt ist offenbar nicht verstanden worden, wenn uns dort die Worte Professor Dr. Max Hubers in Erinnerung gerufen wurden, die er in einer Schrift für das Frauenstimmrecht schreibt:

«Freiheit bedeutet, dass sich der Mensch nur dem Recht zu unterwerfen hat, an dessen Bildung er selber Anteil hat. Unfrei ist, wem das Recht von andern gesetzt wird.»

Noch ist die Schweizer Frau unfrei, die Gesetze, denen sie sich zu unterwerfen hat, werden ihr von andern gesetzt. Aber, wie soll sie je frei werden, wenn sie sich so rasch bereit finden lässt zur Unterordnung unter Gesetze, von denen sie noch nicht einmal weiss, wie sie lauten werden? Da nützen auch die schönsten Resolutionen und Aufforderungen zur Wahrung der Frauenrechte, wie sie durch den Internationalen Frauenrat erlassen wurden und uns in einem lebendigen Referat übermittelt wurden — nichts.

Ja, mir will scheinen, wir haben alle beide, die Ja- und die Neinstimmenden Grund, uns unbehaglich zu fühlen im Rückblick auf die so sonnige Delegiertenversammlung des BSF im Jahre 1955.

J. V. M.

Neue Tendenzen in Heilerziehung und Strafvollzog

Bericht über einen Weiterbildungskurs für Heimerzieher und Lehrer in Basel

Die Ehemaligen des Berufskurses für Heimerzieherinnen trafen sich am 23./24. April in Basel zu ihrer Jahresversammlung. Der Berufskurs, der von der Basler Frauenzentrale veranstaltet wird und jedes zweite Jahr stattfindet, steht unter der Leitung von Fräulein Dr. M. Bieder.

Ziel des Kurses ist, seine Absolventinnen auf die vielseitigen Aufgaben in den Heimen für Schwererziehbare, körperlich oder geistig Behinderte, Tages-, Alters-, Mädchen- und Mütterheimen theoretisch und praktisch vorzubereiten. Wohl versucht man immer wieder, weiteste Kreise für das Schicksal der Heiminsassen zu interessieren. Dass zum Beispiel Heimkinder das Recht auf eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung haben und in einer unbeschwerten, dem Familienleben möglichst verwandten Atmosphäre aufwachsen sollen, wird heute allgemein gutgeheissen und in den Heimen nach Möglichkeit zu verwirklichen versucht. Noch hat aber manches Heim Mühe, die geeigneten Kräfte zu finden, die neben der Liebe und Hingabe eine gründliche Ausbildung ihr eigen nennen. Der Berufskurs für Heimerzieherinnen bezweckt, seinen Teilnehmerinnen die unerlässlichen Grundlagen für die Arbeit in der geschlossenen Fürsorge mitzugeben.

Der Jahresversammlung war ein Weiterbildungskurs angeschlossen, der, zusammen mit der Vereinigung der Anstaltsvorsteher von Basel-Stadt und Basel-Land, durchgeführt wurde.

Herr E. Müller, Leiter des vielgenannten Landheims Erlenhof, sprach über die Hilfe, die Schwererziehbaren gebracht werden kann. Ausgehend von den Ursachen der Schwererziehbarkeit: einer gestörten Mutter-Kind-Beziehung, Erziehungsfehlern wie Verwöhnung oder allzu grosse Härte, sah er eine Hilfe für diese Kinder in vermehrter Familienunterbringung, durch das Hineinwachsen in ein harmonisches, lebensbejahendes Milieu, kann die innere Gesundung eines geschädigten Kindes gefördert, eine Fehlentwicklung korrigiert werden.

Die Heime als solche sollen nicht zu gross sein und dem Kind vor allem Liebe und Geborgenheit bieten.

Für schwererziehbare Jugendliche empfahl der Referent, als Plan für die Zukunft, die Heime als ärztlich-pädagogische Zentren zu gestalten. Arzt, Psychiater und Erzieher müssten in engster Zusammenarbeit versuchen, dem an sich selbst leidenden Schwererziehbaren zu helfen. Die Einweisung in eine geschlossene Anstalt muss als allerletzte Möglichkeit ins Auge gefasst werden, und auch hier müssten die Versuche, Schäden zu heilen, mit allen Mitteln fortgesetzt werden. Die wohldurchdachten Argumente von Herrn Müller zeigten, wieviele Probleme in der Arbeit an Schwererziehbaren noch ihrer praktischen Lösung harren.

Als zweiten Referenten konnte Fräulein Dr. Bieder Herrn Direktor W. Bourgnon von der Strafanstalt Basel begrüssen, der die Aufgabe der Strafanstalt in bewusster, erzieherischer Arbeit am Gefangenen sah. Nachdrücklich wies er auf die Mitverantwortung der Gesellschaft am Rechtsbruch hin, sind doch 20 Prozent der Insassen der Strafanstalt in schlechten Verhältnissen aufgewachsen, haben Fürsorgeerziehung genossen und weisen Milieuschäden auf. Dem straffälligen Menschen sollte der Aufenthalt in der Strafanstalt eine Hilfe sein, sich an regelmässige Arbeit, Einordnung und soziales Verhalten zu gewöhnen und so der Vorbereitung auf die Entlassung dienen. Die Gedanken an den Schutz der Gesellschaft, Sühne und Abschreckung, die den erbarmungslosen Strafvollzug von ehemals kennzeichnen, sind noch zu weit verbreitet, eine intensive Aufklärung muss in der Oeffentlichkeit neue Vorstellungen schaffen, damit die notwendigen, zum Teil kostspieligen Reformen, die seit der Jahrhundertwende schrittweise angestrebt werden, sich weiter entwickeln können. Es müssen aber auch neue Wege gesucht, neue Methoden gewagt werden, um den Boden für eine erfolgreiche Erziehungsarbeit zu schaffen.

Dass auch hinter 90 Jahre alten Mauern ein fortschrittlicher Geist herrschen kann, spürte man an der lebendigen und anschaulichen Schilderung, mit welcher der Vortragende die besonderen Verhältnisse der Basler Strafanstalt umriss. Die Gefangenen arbeiten täglich acht Stunden lang in den Betrieben der Druckerei, Schneiderei, Malerei, Schlosserei, Gärtnerei, Sattlerei, Polsterei, Körberei und Schreinerei. Ausser in den gemeinsamen Arbeitsräumen kommen sie in der Kirche und beim Turnen zusammen. Die übrige Zeit verbringen sie in Einzelzellen. Diese Isolierung schliesst die Gefahr der seelischen Vereinsamung ein. Hilfe zur Schaffung einer guten Atmosphäre sind, neben dem entscheidenden persönlichen Einsatz jedes einzelnen Mitarbeiters, die religiöse Betreuung und die Audienzen beim Direktor, in denen die Gefangenen ihre verschiedenen Anliegen vorbringen können und dem Direktor so die Möglichkeit geben, mit dem Betreffenden von den äusseren zu den inneren Schwierigkeiten zu gelangen.

Die echt menschliche Haltung des Referenten, die Wärme, mit welcher er von seiner Aufgabe sprach, verfehlten ihre Wirkung auf die Anwesenden nicht, und die angeregte Fragestunde zeigte, wie sehr es der Redner verstanden hatte, die Welt der Strafanstalt seinen Zuhörern näherzubringen.

A. Chenaux

Die Schweiz ehrt Marschall Mannerheim

Die Schweizerische Vereinigung der Freunde Finnlands

hat zum Gedächtnis an den grossen Freiheitskämpfer Finnlands in Territet auf einer wunderbar gelegenen, von herrlichen Bäumen eingerahmten kleinen See-Wiese ein sehr schönes Denkmal errichten lassen. Der Künstler, F. Fischer, Zürich, hat es verstanden, in der schlichten Schönheit eines hochaufragenden, von jeder verkleinernden Ausschmückung freien, grauen Monoliths die grosse, elementare Kraft eines Helden künstlerisch auszudrücken, für welche ihm nicht nur das finnische Volk, sondern auch das schweizerische dankbar ist. Verkörpert doch gerade diese vornehme Einfachheit und Schlichtheit am besten jene unverdorbene, elementare Kraft, welche allein einem freien Volk seine Freiheit durch alle Weltenstürme zu retten helfen kann.

El. St.

Politisches und anderes

Neue Anleihe des Bundes

Der Bundesrat gab seinen Beschluss bekannt, eine Anleihe von 400 Millionen Franken aufzunehmen. Es handelt sich dabei um die Konversion der am 31. Juni zur Rückzahlung fälligen dreieinviertelprozentigen Anleihe vom Juni 1945.

Konservativer Sieg im englischen Parlament

In den Gesamterneuerungswahlen des britischen Parlaments haben die Konservativen einen eindeutigen Sieg errungen. Die endgültige Sitzverteilung des neuen britischen Unterhauses lautet: Konservative 344, Labour-Partei 277, Liberale 6, andere 3. Total 630 Sitze.

Belgrader Gespräche

Am vergangenen Freitag begannen in Belgrad die Besprechungen zwischen einer russischen und einer jugoslawischen Regierungsdelegation. Wie bekannt, beteiligten sich russischerseits an diesen Besprechungen Chruschtschew als Leiter der Delegation, Marschall Bulganin und Viceminister Gromyko.

England ohne Eisenbahnverkehr

In der Nacht vom Samstag auf Sonntag brach der seit Wochen angedrohte Streik der 70 000 Lokomotivführer und Heizer aus. Die Streikenden verlangen Lohnerhöhungen. — Die Königin hat den Notzustand erklärt. Dieser soll der Regierung die Mittel geben, um Herr der Lage zu werden.

Freilassung amerikanischer Flieger durch Peking

Von den 15 amerikanischen Fliegern, die im kommunistischen China gefangengehalten wurden, sind vier freigelassen worden. Man rechnet auch mit der Freilassung der übrigen.

Moskau mit der Konferenz auf höchster Ebene einverstanden

In einer Note an die Westmächte hat sich die Sowjetunion mit einer Konferenz der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens, Frankreichs und der Sowjetunion «auf höchster Ebene» zur Aussprache über die Weltprobleme einverstanden erklärt.

Bonner Debatte über die Pariser Verträge

Der westdeutsche Bundestag lehnte mit 244 gegen 145 Stimmen den Antrag der sozialdemokratischen Opposition ab, die Realisierung des militärischen Teiles der Pariser Verträge mit Rücksicht auf die kommenden Viermächte-Besprechungen zu verschieben.

Französisch-tunesisches Abkommen

Die Ministerpräsidenten Frankreichs, Edgar Faure, und Tunesiens, Tachar Ben Amar, haben am Sonntagmorgen am Ende von langwierigen Verhandlungen die tunesisch-französischen Konventionen über die innere Autonomie Tunesiens paraphiert. Das Vertragswerk gibt Tunesien volle innere Autonomie, während die französischen Behörden das Bestimmungsrecht über die Landesverteidigung, die Aussenpolitik und gewisse Zweige der Polizei beibehalten.

Die Scheidungen in der Weltstatistik

Nach den neuesten Zahlen steht Dänemark pro 1950 mit 67 Scheidungen pro 10 000 verheirateten Frauen in Europa an der Spitze; in Schweden sind es 49, in der Schweiz 42, Frankreich 41, Norwegen 31, Belgien 30 und Portugal 6. In den Vereinigten Staaten wird die Prozentzahl auf 104 geschätzt.

Eine Frau im Luzerner Erziehungsrat

Der Grosse Rat des Kantons Luzern hat zum erstenmal eine Frau in den Erziehungsrat gewählt. Es ist dies Margrit Erni, Sekundarlehrerin in Emmen. Luzern ist damit einer der ersten Schweizer Kantone, welche diesen längst selbstverständlichen Schritt wagen.

cf.

Abgeschlossen: Dienstag, den 31. Mai 1955

Und fort war er. Gütige Samariterin! Das hatte er sicher ironisch gemeint. Dieser Ton gemahnte sie an ihre erste Begegnung mit dem jungen Anwalt. Etliche Jahre war das schon her, dass sie ihn — er war damals noch Kongressabgeordneter gewesen — bei einer Gesellschaft in Baltimore kennengelernt hatte. Seine unbekümmerte Art und seine Offenheit, ja geradezu Keckheit, hatten ihr schon mehr als einmal Aerger verursacht.

Als schliesslich hinter einer kurzatmigen Lokomotive mit Trichterschornstein und einer grossen Oellampe an der Stirnseite sechs klirrende Waggons in den Bahnhof humpelten, suchte sich Anna, von einem dicken Schaffner in Zylinderhut und Gehrock zuvorkommend unterstützt, einen Sitzplatz, nicht zu nahe dem fast rotglühenden Holzkohlenöfchen in der Wagenmitte. Sie nahm eines ihrer neuen Bücher zur Hand, in der Ueberzeugung, dass sie letzten Endes doch allein reisen werde. Im gleichen Augenblick, da die Abfahrtsglocke läutete, stand jedoch Evans neben ihr und stopfte eine verbeulte Reisetasche in das Gepäcknetz. Dann ergriff er zwei zerlesene Bücher, die er auf die Bank geworfen hatte, und setzte sich mit aufreizender Selbstverständlichkeit neben sie.

Ihre Unterhaltung bewegte sich in einem höflichformellen Rahmen, als wären sie einander zum erstenmal im Leben begegnet. Schliesslich trafen sie in Baltimore ein. Zehn Minuten später standen sie im Hafen ihrem Vater gegenüber, einem hochgewachsenen, feingliedrigen Patriziertyp in den ersten Sechzigerjahren. Der freundliche Herr wusste seine Ueberraschung über den von seiner Tochter so unerwartet mitgebrachten Gast meisterhaft zu verbergen.

«Vater», sprudelte sie nach einer herzhaften Umarmung hervor, «ich bringe jemand mit, den ich dir schon immer vorstellen wollte. Das ist Herr Evans aus Marshall in Texas. Er bleibt einige Tage bei uns. Herr Evans, darf ich Sie mit meinem Vater, Gouverneur Carroll, bekannt machen?»

Der alte Herr verbiss ein belustigtes Lächeln über die Hartnäckigkeit, mit der sie ihn stets bei seinem ehemaligen Amtstitel nannte. Er hiess Evans herzlich willkommen, und sie begaben sich in den grossen Salon des alten Raddampfers «Columbia». Schon nach wenigen Minuten verstand sich Evans ausgezeichnet mit dem alten Carroll.

Als er später einige Zigarren kaufen ging, wandte sich Anna schüchtern an ihren Vater: «Ich ... ich lud ihn ein, ohne es eigentlich überlegt zu haben. Was hältst du von ihm?»

«Du meine Güte!» lächelte der Vater. «Da sieht man, was für eine Hinterwäldlerin du bist! Tust ja gerade, als hätte man dir einen unrasierten Grenzpionier vor die Haustür gesetzt, und du weisst nicht, wie du ihn deinen Angehörigen präsentieren sollst. Mir gefällt er ausgezeichnet. Er ist intelligent und sieht sehr gut aus. Vor allem sind es seine Augen, die mir auffallen. Ich möchte ihm nicht widersprechen müssen, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat. Und da er dein Freund ist, liebes Kind, werden wir ihn auch als solchen behandeln. Genügt dir das?»

Sie biss sich ärgerlich auf die Lippe. Selbstverständlich würde ihn ihre Familie gastfreundlich aufnehmen, aber in diesem Augenblick wünschte sie, dass ihn ihre Verwandten auch wirklich gernhaben möchten.

«Papa, du neckst mich nur. Ich weiss selber sehr genau, dass er anders ist als wir, manchmal sogar etwas brüsk, doch erzählt man sich, er sei ungemein intelligent.» Zum Schluss fügte sie mit gewohnter Selbstsicherheit in gleichgültigem Ton hinzu: «Ich kenne ihn nur flüchtig. Ihr müsst ihn eher als einen meiner politischen Protegés betrachten.»

«Ein politischer Protegé? Ich höre zum erstenmal, dass ein Texaner von jemandem protegiert werden muss», gab der Vater gutmütig zurück. Sie errötete und stimmte in sein Lachen ein.

Drittes Kapitel

Agent ohne Maske

Am Pier in Cambridge wartete bereits die ganze Familie Caroll. Anna stellte ihre verheirateten Schwestern Sallie, Henrietta, Ada, Mary und ihre Brüder Thomas und Harry vor. Als dann die Gesellschaft vergnügt plaudernd zu dem herrschaftlichen Wohnsitz der Carrolls bergauf schlenderte, entging es Anna nicht, dass Evans Aufsehen erregte. Ihre Schwestern waren von dem grossen, sonngebräunten Mann, der bei aller Höflichkeit nur lakonische Bemerkungen fallen liess, sichtlich gefesselt.

Der Silvesterabend verlief in ausgezeichneter Stimmung. An dem Festessen nahmen sämtliche Verwandte und zahlreiche Bekannte teil. Evans erschien in einem modisch-eleganten perlgrauen Rock mit breiten Aufschlägen und einer schwarzen Weste, auf der ein kompliziertes spanisches Muster mit Silberfäden gestickt war. Er beteiligte sich lebhaft an der Unterhaltung, und als er zum Schluss einige Lieder zur Gitarre sang, hatte er die Herzen aller für sich gewonnen. Bei seinem letzten Lied, einer alten Serenade, warf er Anna einen Blick zu. Sie war froh, dass der Widerschein des Kaminfeuers auf ihren errötenden Wangen lag.

Vor Mitternacht fanden sich zahlreiche fröhliche Gruppen aus den Nachbarhäusern ein. Der Punsch floss in Strömen, und die Mädchen scharten sich mit ihren Verehrern um das Klavier.

Es war kurz nach zehn, als Evans von Gouverneur Carroll auf ein Glas Kognak und eine Zigarre in das Arbeitszimmer eingeladen wurde.

«Ich freue mich sehr, dass Anna Sie mitgebracht hat», begann der alte Herr ungewöhnlich herzlich. «Ich sah sie schon seit Monaten nicht so vergnügt wie heute. Daran dürfte nur Ihre Anwesenheit schuld sein.»

«Das erlaube ich mir zu bezweifeln», lachte Evans. «Der Grund ist einfach der, dass sie wieder daheim ist.»

«Kennen Sie meine Tochter schon lange, Herr Evans?» fragte Carroll unvermittelt.

«Eigentlich kennen wir uns nur flüchtig. Ich traf sie zum erstenmal vor fünf Jahren in Baltimore und kam erst öfter mit ihr zusammen, als sie kürzlich nach Washington übersiedelte.»

Carroll schien etwas enttäuscht. «Aufrichtig gesagt, wollte ich Sie bitten, meiner Tochter zuzureden, eine Zeitlang hier in Castle Haven zu bleiben. Sie macht mir Sorgen.»

Evans überlegte jedes Wort sorgfältig, ehe er antwortete: «Ich fürchte, Herr Gouverneur, in diesem Punkt Ihr Fräulein Tochter nicht beeinflussen zu können. Wie mir scheint, geniesst sie jedoch in Washington bei prominenten Persönlichkeiten aller politischen Schattierungen hohes Ansehen.»

Evans glaubte mehr als Besorgnis in den Zügen des alten Herrn zu lesen, als dieser plötzlich sagte: «Herr Evans, es hat heutzutage keinen Sinn, mit seiner Ueberzeugung hinter dem Berg zu halten. Meine Tochter und ich sind überzeugte Unionisten, allerdings stehen wir, zusammen mit meinem Sohn Thomas, unter allen Bekannten und Verwandten allein da. Ich glaube, Ihnen diese Offenheit schuldig zu sein. Sind Sie mit Annas Tätigkeit in Washington vertraut?»

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Zur Jahresversammlung der deutschschweizerischen abstinenten Frauen

El. St. Diese Gewissensfrage, schon von einem der ersten Menschen gestellt, von ihm und Milliarden nach ihm verneint, vernachlässigt, erfährt eine volle Bejahung durch alle Kreise der schweizerischen Abstinenzbewegung und so auch des Bundes der Abstinenten Frauen, der als deutsche und französische Ortsgruppenvereinigungen mit eigenen Präsidentinnen unter einer Zentralpräsidentin organisiert ist.

Am 14./15. Mai tagten die deutschschweizerischen Sektionen, 17 an der Zahl in Thun, wo sie von den Thunerinnen und Bernerinnen gemeinsam in dem wunderschönen Kirchgemeindehaus auf's liebenswürdigste empfangen worden sind. Als Leitmotiv für ihre Arbeit gilt das Wort der 1954 verstorbenen, im Kampfe nie ermüdenden Fräulein Lydia Rotpletz aus Aarau: «Die Frauen müssen allenthalben ihre Aufgaben herausspüren und ihre Tätigkeit danach einrichten.»

Nach der Begrüssung der zahlreich erschienenen Delegierten, der Behördemitglieder, der Gäste aus befreundeten Organisationen, dem Dank an die beiden gastgebenen Sektionen, an die Thuner Präsidentin, Frau Wiedmer vor allem, und die vom Zentralpräsidium zurücktretende Fräulein Clara Nef, legte die Präsidentin Frau Kull-Oettli den Jahresbericht vor.

Sie stellte ihn unter das Leitmotiv, «dass das Leben nicht nur aus arbeiten und schuften bestehen dürfe, sondern auch aus Liebe; und wer die Liebe hat, hat stets Zeit für andere.» Aus diesem Grund legen die abstinenten Frauen das Hauptgewicht ihrer Tätigkeit nicht auf die Rettung alkoholkranker Menschen, sondern auf die Bewahrung vor der Alkoholgefahr durch Aufklärung und Fürsorge für die Familie, für die Jugend. Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehn deshalb «Das weisse Band», die Jugendgruppen, die Frauengruppen mit ihrer Aufklärungsarbeit bei den Müttern, den Eltern, in den Schulen und wo je die Gelegenheit sich bietet. Sie fördern die alkoholfreie Obstverwertung und den Verbrauch deren Produkte in Küche, Familie und Gesellschaft, der Obstsäfte, der Konzentrate usw. durch welche grosse Mengen an Trauben und Kernobst der alkoholfreien Verwertung zugeführt werden können. Dann gilt der Kampf den in jungem Alter schon so viel Schaden anstiftenden Genuss der Schnaps-Schokoladen, der die Jugend schon an starken Alkohol gewöhnt, der gesetzeswidrigen Tolerierung des wieder aufgetauchten, wenn auch camouflierten Absynth (was eigentlich ein verfassungswidriger Skandal ist! Die Red.).

Man sieht, Aufklärungsarbeit — ach so nötige — bei jung und alt. Die Ernte wäre gross, aber der Arbeiter sind überall zu wenige. Denn um Helfer zu sein, muss man selber Abstinent sein, aus der Erkenntnis der Alkoholgefahren heraus. Man muss überzeugt sein von dem Fehlen einer richtigen Landespolitik der Alkoholfrage gegenüber, von der Absurdität des Fehlens einer Getränkesteuer bei einem jährlichen Alkoholverbrauch von fast 900 Millionen. Man muss die auf Konto Alkohol gehenden Schäden an Volksgesundheit und Moral zugeben und die Konsequenzen ziehen können, denn in der Abstinenzarbeit ist für eine «quand-même»-Politik kein Platz. Hier gibt es nur ein Entweder-oder. Und deshalb ist Abstinenzkampf oft Unbeliebtheit und Einsamkeit.

Durch diese teilweise Ausweitung des Präsidial-Berichts durch die Referentin soll noch die Erklärung von Frau Kull hervorgehoben werden, dass Abstinenzarbeit stets mehr in die Tiefe geht als in die Breite. Die Jugendarbeit läuft gut in Schulen und Pfarrämtern, welche gerne die Aufklärungsschriften verbreiten. Die Mädchenvereinigung Iduna erholt sich von ihrem Dornröschenschlaf und erstarkt wieder.

Die zahlreichen Autounfälle unter Alkoholwirkung öffnen stets weiteren Kreisen die Augen dafür, dass Alkohol eben doch ein gefährlicher Saft ist, und unterstützen dadurch den Verbrauch alkoholfreier Getränke.

Eine Neuerung bedeutet das schöne Haushaltungsbuch, das auf Neujahr erstmalig an Stelle des üblichen Kalenders trat, und das wertvolle Hinweise bietet. Die Einführung des von vielen Aerzten und Eltern begrüssten Pausenapfels liegt im Kampf mit der Pausenmilch, da im Bauernstand die Verwertung der Milch heute offenbar für wichtiger gilt.

Zum Schluss ihres Berichtes ehrt die Präsidentin noch Frau Lauterburg, die seit 22 Jahren unentwegt und mit grossem Geschick den «Wegweiser» redigiert, worauf Jahresbericht und die anschliessende Jahresrechnung genehmigt werden.

Hierauf ergreift die nun nächstens von ihrem Amt scheidende Zentralpräsidentin Fräulein Cl. Nef das Wort, um vor allem Abschiedsworte des Dankes an die Delegierten zu richten und den Plan einer grossen Aufklärungswoche «Gesundes Volk» für 1956 mitzuteilen. Der Verband für Volksaufklärung gegen den Alkoholismus unter Herr Dr. Droz übernimmt Führung und Risiko, aber schon heute sind persönlicher und örtlicher Einsatz aller Abstinenten für einen guten Erfolg nötig. Madame Leuba wird nun als Vertreterin der französischen Schweiz das Zentral-Präsidium übernehmen. Aus den weiteren Verhandlungen geht deutlich das Bedürfnis der Jugend nach gesunden, sauberen, alkoholfreien Unterhaltungs- und Tanzmöglichkeiten hervor, wie sie «Karl der Grosse» Zürich, die «Pergola» Bern und auch das «Restaurant Wartmann» in Winterthur mit grossem Erfolg vermitteln.

Mitteilungen von Herrn Dr. Steiger aus der Alkoholverwaltung und verschiedene andere aus dem Kreise der Delegierten, beschlossen den geschäftlichen Teil der Tagung, welcher ein Unterhaltungsabend folgte — den die Berichterstatterin leider versäumt hat — der, wie es sich für einen berühmten Ort für Pferderennen fast von selber versteht, im Zeichen des Schweizer Apfels absolut «hors concours» gewesen sei!

Der Sonntag brachte eine auf das Pauluswort des I. Corintherbriefes aufgebaute, tiefschürfende Predigt: «Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles ist heilsam» von der Theologin Fräulein Apolant; und hernach einen an das Gewissen der Eltern und Erzieher appellierenden, aus grosser Erfahrung schöpfenden Vortrag von Herrn Wiedmer, Jugendanwalt in Spiez in einem herzerquickend echten, an Gotthelf erinnernden Berndeutsch, den so gut wie möglich wiederzugeben in einer nächsten Nummer versucht werden soll.

Ein Trio und eine junge Sängerin umrahmten die feierliche Morgenstunde mit Spiel und Gesang und die schöne alte Schadau empfing nachher unter strömendem Regen die Gäste zum Mittagsmahl. Der Nachmittag brachte statt der, durch zu viel Wasser von oben her verhinderten Schiffahrt noch ein gemütliches Zusammensein im Kirchgemeindehaus unter der Aegide der Sektion Bern.

Leben ist Kampf, heisst es, aber bei den abstinenten Frauen möchte man sagen, Kampf ist Leben — sie kämpfen für eine gute, für eine bitter - bitter notwendige Sache. Ihnen gehört nicht nur der Dank weitester Kreise, sondern auch deren Hilfe!

Angestellten-Tagung des Schweizer Verband Volksdienst

Am zweiten Maisonntag dieses Jahres versammelte sich das gesamte Personal der vom Schweizer Verband Volksdienst betreuten Wohlfahrtsbetriebe zur festlichen Tagung in Zürich. Das ungünstige Wetter verhinderte die traditionelle Rundfahrt auf dem See, so dass die vielen SV-Leute — junge Mädchen und Burschen, bestandene Frauen und Männer — schon am Morgen dem Kongresshaus zustrebten.

Im festlich geschmückten Saal fand sich die erwartungsfrohe, sonntägliche Schar zusammen. Präsident, Mitglieder des Vorstandes, Zentralleitung, Mitarbeiterinnen des Hauptbüros, liebe Gäste und Pressevertreter ergänzten die stattliche Zahl der Teilnehmer auf 767.

Um zehn Uhr hob sich der Vorhang über dem im Hintergrund weiss aufleuchtenden Schweizerkreuz — Symbol für das Schweizervolk, dem dieses grosse Sozialwerk dienen will.

Der Musikverein der Eisenbahner spielte in guter Besetzung einen klingenden Marsch zum festlichen Auftakt. Die Vorsteherin der Personal-Abteilung, Fräulein A. Luchsinger, begrüsste die Anwesenden in den drei Landessprachen. Ihr folgte der Präsident, alt Regierungsrat Dr. Robert Briner, mit ein paar besinnlichen Worten über Aufgabe und Sinn des Lebens, über Dankbarkeit und Freude, über Pflichterfüllung und innere Zufriedenheit.

Auswärtige Referenten gaben dem Tag ein ganz besonderes Gepräge. Mehr als 100 italienische Angestellte lauschten bewegt den Worten ihres Landmannes, Hochwürden Pater Giuseppe Vigolo.

Mit dem Vortrag «Verantwortung und Frohsinn» verstand es Frau M. Menzi-Cherno ihrer Zuhörerschaft wesentliche Daseinswerte näherzubringen. Auf kluge, lebhafte Art und mit köstlichem Humor erweckte sie — in altem, gepflegtem Berndeutsch gesprochen — nachdenkliches Sinnen, verständnisvolles Nicken und frohes Lachen. Sie zog gegen den übertriebenen Ernst zu Felde und sprach der echten, gesunden Fröhlichkeit das Wort. Besinnung auf sich selbst ist der Weg, Wissen, dass Verantwortung den Menschen erprobt und festigt. Verantwortung kann auch freudig getragen werden, dann nämlich, wenn jedes einzelne die Freude finden will und sie wo immer möglich aufleuchten lässt.

Ein schmackhaftes Mittagessen, ein farbiger Reisefilm der SBB, ein kleiner Italienerchor, der unermüdliche Eisenbahnermusikverein und schliesslich die anmutigen Tänzerinnen des Ballet Macciacchini boten die gelungene Abwechslung.

Der Höhepunkt des Tages war die Diplomierung langjähriger Angestellter. Die Vorsteherin der Personalabteilung, Fräulein A. Luchsinger, konnte 63 Angestellte, davon 7 mit 20 Dienstjahren, beglückwünschen und beschenken. Die Leiterin eines grossen Kantinenbetriebes liess es sich nicht nehmen, drei Diplomanden mit 20 Jahren treuer Diensterfüllung in ihrem Wohlfahrtsbetrieb zum Feste zu begleiten. Als schöne Gebärde legte eine dieser Angestellten den Jubiläumsstrauss von prächtigen weissen und roten Nelken ihrer Leiterin in den Schoss.

Mit einem Geleitwort, dass Mit- und Füreinander je und je besser und glücklicher zum Ziele führe, als aus Nur-Nebeneinander mit dem Dank an die anwesenden Gäste alle, und mit Grüssen an die Daheimgebliebenen fand diese Tagung des Schweizerischen Verbandes Volksdienst ihren Abschluss.

A. Kerkhoven

Eine neue Sektion des Schweizer Verbandes für Frauenstimmrecht

«Zürich Oberland»

Der Stimmrechtsverband Zürich war seit Jahren bedrückt von der Tatsache, dass die Bemühungen seiner Sektion kaum wesentlich über die Grenzen der Stadt hinausdrangen, und dass die ganze Zürcher Landschaft (ausser der Stadt Winterthur) keine Sektion des «Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht» aufwies. Wohl gab es immer wieder vereinzelte Frauen vom Land, die unsere Versammlungen besuchten und die den Kontakt mit den Ideen aufrecht hielten. Aber wie schwer war das doch ohne den Rückhalt, wie ihn ein Zusammenschluss doch immer bietet!

Diese Einsicht war es, die zu Vorbesprechungen zwischen zwei Gesinnungsgenossinnen aus Uster mit unserer Präsidentin führten. Ihr Ergebnis war jene erste Versammlung in Uster vom 26. August 1954, die unter dem Schlagwort «Frauen von Stadt und Land treffen sich» freudig und positiv verlief — Sie lasen vielleicht die Besprechung darüber in Nummer 9, 1954, der Staatsbürgerin. Damals wurde, nach den Referaten von Frau Grendelmeier, unserer Präsidentin, einem jungen Mitglied Frau Cattani und von Elisabeth Thommen der Grundstein zur Gründung einer Sektion «Zürich Land» gelegt.

Eine zweite Versammlung im Usterhof in Uster am 5. Mai 1955, gemeinsam organisiert und zusammengerufen von den beiden Initiantinnen aus Uster, Frau Eichenberger und Frau Hertach, und unserer Sektion Zürich, vereinigte wiederum ungefähr sechzig aufmerksame Frauen. Die Referate von Frau Regina Kägi-Fuchsmann und Frau Dr. Margrit Stadler-Honegger fassten in ganz ausgezeichneter Weise die Gründe zusammen, die uns Schweizer Frauen geradezu zwingen, uns für unsere bürgerliche Gleichberechtigung einzusetzen. Es war ein freudiges Erlebnis festzustellen, auf wie viel Verständnis die Forderung stiess und in welch würdiger selbstverständlicher Weise die meisten der Anwesenden sich zu ihr bekannten. Das zeigte sich innerhalb der Diskussion, geleitet von Elisabeth Thommen. Hier hörte man unter anderem auch durch Fräulein Spoerri, Wald, von ihrem interessanten Versuch, eine Gruppe von Frauen in sporadischen Zusammenkünften zu instruieren über die Tätigkeit der Frau in den Gemeinden; diese Vorbereitung geschieht von weitsichtigen Gesichtspunkten aus, die zweifellos sehr wertvoll sind für die künftige Mitarbeit der Frau im politischen Leben, und die auch schon gewisse positive Resultate zeitigten im heimatlichen Rahmen der Gemeindearbeit. Die Gründung der «Sektion Zürich Oberland» des «Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht» ist zweifellos eine gute Ergänzung zu diesem Bemühen, weil sie die Forderung nach Mitarbeit der Frau im Staat als klare Rechtsfrage auffasst und dabei den nicht populären (und letzten Endes auch nicht umfassenden) Begriff «Stimmrecht» übernimmt.

Doch ich habe vorgegriffen: nachdem in der Diskussion eigentlich keine negativen Stimmen sich äusserten, liess Frau Eichenberger eine Liste zirkulieren. Sie ergab dreissig Unterschriften, deren Trägerinnen sich für die Gründung einer Sektion Zürich Oberland aussprachen und sich als Mitglieder anmeldeten. So durfte unsere Präsidentin zum Schluss die Zusammenkunft schliessen mit der freudigen Mitteilung, dass die neue Sektion «Zürich Oberland» gegründet sei.

Und nun heisst es arbeiten. Denn nicht die Zahl der Sektionen allein bestimmt die Stärke einer Bewegung, sondern Leben und Geist, die sie erfüllen und die sie auf die Oeffentlichkeit ausstrahlen.

Vereinigung weiblicher Geschäftsfrauen der Stadt Bern

(Eing.) Die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern hielt kürzlich im «Daheim» unter der Leitung von Fräulein Margrit Fuhrer ihre 42. Jahresversammlung ab. Wie den interessanten Jahresberichten zu entnehmen ist, war die Vereinigung auch im vergangenen Jahr vielseitig tätig. — Lehrreiche Vorträge, kameradschaftliche Zusammenkünfte, Gymnastikstunden und Handarbeitsabende brachten die Mitglieder einander näher. Ein Weihnachtsverkauf hatte befriedigenden Erfolg. — Die Jüngern und Jüngsten schlossen sich zu einer «Junggruppe» zusammen. — In der Stellenvermittlung herrscht immer noch ein Ueberangebot von Stellen, so dass bei den kaufmännischen Angestellten keine Arbeitslosigkeit zu verzeichnen ist.

In eigener Regie führt die Vereinigung seit über 30 Jahren das alkoholfreie Restaurant und Hotel «Daheim», das nicht nur das ständige Sekretariat der VWG beherbergt, sondern auch vielen andern Vereinen für ihre Zusammenkünfte dient. Die vom «Daheim» aus verpflegten Wirtschaftsbetriebe in den Aarebädern litten letztes Jahr unter dem schlechten Wetter. Das neueste Werk der rührigen Vereinigung, das Wohnheim und alkoholfreie Restaurant «Pergola» an der Belpstrasse, bietet rund 80 berufstätigen Frauen Unterkunft in modernen Zimmern und Kleinwohnungen, nach denen die Nachfrage stetig gross ist.

Zu den wichtigsten Errungenschaften der VWG gehört unstreitig ihre vor 30 Jahren gegründete Altersfürsorgekasse, die jüngern und ältern Mitgliedern durch Zuschüsse an Versicherungsprämien die Aeufnung von Sparkapitalien für ihre alten

---

Evans überflog sein Gegenüber mit einem prüfenden Blick. Er war von der Richtung, die das Gespräch plötzlich nahm, überrascht. «Herr Gouverneur», entgegnete er offen, «ich selbst bin ein Unionist aus Texas. Was das bedeutet, brauche ich Ihnen nicht zu erklären. Ich weiss, dass Fräulein Carrolls Tätigkeit von mancher Seite verschieden ausgelegt wird, und möchte Sie um etwas bitten.» Er zögerte. Als ihm jedoch Carroll ermutigend zunickte, fuhr er fort: «Können Sie mir Genaueres über Ihre Tochter erzählen? Wie hat sie sich zu dieser einzigartigen Stellung, die sie heute offenbar innehat, emporgearbeitet?»

Dem alten Carroll schien bei dem Geständnis Evans' ein Stein vom Herzen gefallen zu sein, aber gleich darauf wurde seine Miene bekümmerter denn je. «Ich weiss Ihr Vertrauen zu schätzen, Herr Evans, und will Ihrer Bitte gern entsprechen. Als Anna drei Jahre alt war und wir noch in Kingston Hall wohnten ...»

Damit begann er einen ausführlichen Bericht über Annas erste Lebensjahre. Er erzählte, dass er sie schon frühzeitig selbst unterrichtet hatte, und schilderte zahllose Einzelheiten aus dem glücklichen Familienleben der Carrolls in Kingston Hall, Warwick Fort Manor und Castle Haven. Evans lauschte gespannt.

«Die Pädagogik ist mein Steckenpferd», erklärte Carroll. «Ich hasse den Unsinn, dem heute die Frauen im Namen der ‚Erziehung' ausgesetzt werden. Als Ziel ist mir immer vorgeschwebt, dass meine Tochter jedem Manne, dem sie im Leben begegnet, gewachsen sein soll. Ich schulte sie auch für eine führende Rolle. Damit habe ich aber, wie ich nun Tag für Tag merke, eine grosse Verantwortung auf mich geladen. Anna ist für die Lösung der verschiedensten Aufgaben befähigt, aber ich frage Sie: wie kann eine so erzogene Frau in der heutigen Gesellschaft mit allen ihren Vorurteilen den Platz finden, der ihr gebührt? Die grössten Sorgen bereitet es mir jedoch, dass sich meine Tochter nun mitten in einen Hexenkessel vorgewagt hat, in dem jeden Augenblick ein Sturm losbrechen kann. Sie macht mir Kummer, Herr Evans. Wenn Sie Gelegenheit haben, ihr zuzureden, dass sie diesen Gefahren fernbleiben möge, werde ich Ihnen für alle Zeiten zu Dank verpflichtet sein.»

Carroll sprach noch lange. Evans hörte aufmerksam zu. Mitternacht war längst vorbei, als sie das Arbeitszimmer verliessen.

Die meisten Familienmitglieder hatten sich bereits zurückgezogen, die Gäste das Haus verlassen. Evans wollte noch ein paar Minuten in der Bibliothek verweilen, ehe er zu Bett ging. Er glaubte den Raum völlig verlassen, doch als er eintrat, sah er Anna, in Gedanken versunken, vor dem Kaminfeuer sitzen. Er beobachtete sie unbemerkt ein paar Sekunden. Nun war ihm manches klar, was er bislang nicht gewusst oder falsch ausgelegt hatte.

«Darf ich Sie einen Augenblick sprechen?» sagte er schliesslich.

Sie schaute überrascht auf, lächelte aber. «Selbstverständlich, Herr Evans. Ich dachte ohnedies schon, wo Sie stecken mögen.»

Der Texaner liess seine gewohnte Ruhe völlig vermissen. Er setzte sich in einen tiefen Lederfauteuil und schwieg eine Weile. Endlich begann er sichtlich müsam:

«Fräulein Carroll, ich habe Ihnen eine äusserst peinliche Eröffnung zu machen, ein Geständnis, das mir sehr unangenehm ist. Würde ich aber damit nicht herausrücken, dann dürfte ich nicht länger als Ihr Gast in diesem Hause bleiben. Ich weiss nicht, ob ... ob» — er begann buchstäblich zu stottern. Was hat der Mann? überlegte sie. — «Ich weiss nicht», fuhr er fort, «ob Ihnen bekannt ist, Fräulein Carroll, dass Sie seit einigen Wochen unter Ueberwachung stehen. Und der Agent, der Sie beobachtet, bin ich!»

Annas klares Gesicht wurde blass vor Empörung. «Das ist ungeheuerlich! Ich kann es nicht glauben . . .»

«Fräulein Carroll», unterbrach er sie fast unhöflich, «mir wurde vor etwa acht Wochen die Aufgabe übertragen, Sie zu beobachten, und ich erfüllte den Auftrag, wenn auch mit grösstem Widerwillen, bis zum heutigen Tag. Gottlob ist jetzt eine Ueberwachung nicht mehr nötig.»

Anna schob trotzig das Kinn vor. Ihre Augen blitzten zornig.

«Mich beobachten? Wozu? Wollten Sie mir einen Streich spielen, Herr Evans?»

«Nein, Fräulein Carroll, auf Ehre und Gewissen! Mir war nie im Leben etwas unangenehmer als dieser Auftrag. Es gehört aber zu meiner Pflicht, allerlei Leute in Washington zu überwachen, Gewisse führende Persönlichkeiten, für die ich arbeite, haben nach der Wahl Lincolns Ihre Loyalität bezweifelt. Nachdem ich aber unlängst mit Senator Wade und jetzt mit Ihrem Vater gesprochen habe, sehe ich klar und möchte mich entschuldigen und Sie darum bitten, meine Freundschaft, die ebenso aufrichtig gemeint ist wie mein Angebot, gütig anzunehmen.»

Jeder Zug in Annas Gesicht straffte sich. «Sie haben es gewagt, meine Einladung anzunehmen und in dieser Rolle herzukommen? Das ist unverzeihlich, Herr Evans! Wie heissen Ihre Auftraggeber? Warum sind Sie nicht auf kürzestem Weg zu mir gekommen, statt sich für ein derart schmutziges Geschäft herzugeben?»

«Verzeihen Sie, Fräulein Carroll, aber ich kannte Sie damals nicht so gut wie jetzt. Und wie Sie selbst wissen, greift der Verrat in der Hauptstadt unglaublich rasch um sich, sogar in den höchsten Aemtern. Auch ich bin als Texaner zeitweilig schwer verdächtigt worden. Wir alle ...»

Zu seiner unsagbaren Erleichterung war ihr Groll plötzlich wie ausgelöscht. Ein befreiendes Lachen erhellte ihre Züge.

«Das ist doch wirklich die Höhe! Eigentlich sollte ich Ihnen böse sein. Sie haben mich in eine kuriose Situation gebracht. Auch ich entlarvte einige meiner besten Freunde, deren Loyalität ich bezweifle. Dass aber ich, die andere beobachtet habe, nun selbst beobachtet werden! Sind Sie vielleicht deshalb in den letzten Wochen so häufig in meiner Nähe aufgetaucht, zuletzt gestern früh in der Buchhandlung?»

Evans nickte zerknirscht.

«Jetzt sagen Sie mir aber, wer meine Loyalität bezweifelt?» fragte sie mit strengem Blick.

«Darüber darf ich keine Auskunft geben.» Nach kurzem Zögern fügte er bei: «Meine Auftraggeber sind loyale Männer in höchsten Stellen.»

«Männer in höchsten Stellen?» wiederholte Anna erstaunt. «Sie müssten doch wissen, ganz gleich, wer sie sind, dass ich mit Senator Seward gut befreundet bin. Warum gingen diese Herren nicht zu ihm? Und warum nicht auch Sie?»

«Mein liebes Fräulein, Sie kennen doch die Atmosphäre des Misstrauens, die in der Hauptstadt herrscht. Keiner traut dem anderen. Allerdings», fügte er mit maliziösem Lächeln hinzu, «wird es mir jetzt ein Vergnügen sein, gewissen Leuten in Washington zu sagen, was ich von ihren unbegründeten Verdächtigungen und auch von Ihnen, Fräulein Carroll, halte.»

Tage ermöglicht. Wenn man bedenkt, dass die VWG ihren Mitgliedern an solchen Zuschüssen bis jetzt beinahe 100 000 Franken ausbezahlt hat, dass Mitglieder bei einem bescheidenen Jahresbeitrag von 24 Franken jahrelang Beiträge an die von ihnen abgeschlossenen Versicherungen erhalten können, die in vielen Fällen den Jahresbeitrag wesentlich übersteigen, so ist es fast unverständlich, dass nicht sämtliche Bürolistinnen und Verkäuferinnen Berns der VWG angeschlossen sind, die ihnen neben den materiellen auch viele ideelle Vorteile bietet.

L. Z.

Neuordnung der Zivilehe in Spanien?

Durch die Presse ging kürzlich die Mitteilung, auf persönliche Intervention des spanischen Staatsoberhauptes sei vier protestantischen Ehepaaren die zivile Eheschliessung ermöglicht worden, obschon die meisten Protestanten, darunter der Pfarrer von Alicante, in der Kindheit katholisch getauft worden waren.

Das noch unter der Monarchie ausgearbeitete Zivilgesetzbuch bestimmt in Artikel 42: «Das Gesetz kennt zwei Formen der Eheschliessung: die kanonische, welcher sich alle unterziehen müssen, die sich zur katholischen Religion bekennen, und die zivile, welche nach den Bestimmungen des Gesetzbuches zu vollziehen ist.»

Nun hat am 10. März 1941 die spanische Regierung eine äusserst enge Auslegung dieser Bestimmung veröffentlicht, wonach von der kanonischen Eheschliessung nur diejenigen dispensiert werden können, welche durch Dokumente beweisen können, dass sie nicht zur katholischen Religion gehören; andernfalls «müssen sie einen Eid leisten, dass sie nicht katholisch getauft worden sind.»

So schrieb am 17. September 1946 ein leitender Beamter des Justizministeriums, auf eine Anfrage hin, dass «der Uebertritt zu einer andern Religion oder die praktische Religionslosigkeit niemanden dispensieren könne, der die katholische Taufe erhielt, denn das Sakrament der Taufe sei untilgbar.»

Infolge dieser strengen Auslegung kamen viele Protestanten in Gewissenskonflikte, sind doch die meisten unter ihnen als Kinder katholisch getauft worden. Wollten sie heiraten, so konnte dies nur durch die Katholische Kirche geschehen, was einer praktischen Preisgabe ihres evangelischen Glaubens gleichkam, oder sie mussten einen falschen Eid leisten.

Nun erfahren wir durch das Organ der spanischen Evangelischen Kirche «carta circular» (Februar- und Märznummern), dass eine neue Auslegung von Artikel 42 des Zivilgesetzbuches und der Verfügung vom 10. März 1941 am 17. Dezember 1954 herausgegeben worden ist: «Die Verfügung von 1941 entspricht dem Gedanken, dass den Katholiken jedes Ausweichen vor der kanonischen Eheform verunmöglicht werden soll. Sie bezweckt aber nicht, von der Zivilehe diejenigen auszuschliessen, welche eine andere Konfession haben und für welche die kanonische Ehe nicht die geeignete ist . . .»

Auch die Katholische Kirche hat sich diesen Ueberlegungen gefügt und in drei Fällen hat sie Zeugnisse ausgestellt, wonach katholisch getaufte Personen durch ihren Uebertritt zu einer «protestantischen Sekte» nicht mehr als Katholiken zu betrachten seien; was ihnen ermöglicht, eine Zivilehe zu schliessen.

Wenn sich diese Praxis allgemein auswirkt, so ist eine schreiende Ungerechtigkeit, unter welcher unsere evangelischen Glaubensbrüder in Spanien zu leiden hatten, behoben worden.

E. P. D.

Grossmutter reist in die Ferien

Pünktlich war der Zug im Bahnhof der kleinen Ortschaft eingelaufen, und vor dem Bahnhofgebäude wartete der Autobus, der einen Teil der Ausgestiegenen in das Dörfchen bringen sollte, das oben auf einem Terrassenvorsprung des Berges in hellem Sonnenschein lag. Freundlich und höflich war der Chauffeur behilflich, die verschiedenen Gepäckstücke unterzubringen und Kindern und älteren Leuten das Einsteigen zu erleichtern. So, nun war alles fertig, die Türe wurde geschlossen, der Chauffeur setzte sich an seinen Platz, trat auf den Hebel und . . .

«Halt, halt,» schrie es auf einmal in höchstem Diskant, und um die Ecke eilte eine flatternde Gestalt, schwarzgekleidet, in der einen Hand einen grossen, altmodischen Regenschirm wie eine Fahne schwingend, mit der anderen den schiefgerutschten Hut festhaltend, «halt, Chauffeur, ich muss auch noch mit!»

Der Chauffeur stoppte, öffnete die Türe, half der vom raschen Lauf keuchenden alten Dame galant in den Wagen, nahm auch dem ihr folgenden Bahnangestellten die zwei Koffer ab, und nun konnte es, nachdem Grossmutter bequem plaziert war, losgehen.

Voll froher Erwartung richteten sich die Augen der Autobusinsassen auf die schöne Bergweit ringsum, in deren Nähe sie (man sah, dass es zum grössten Teil Ferienreisende waren) einige Tage oder auch Wochen verbringen wollten.

Aber — kaum hatte der Motor richtig angezogen, liess wiederum ein erschreckter Ausruf alle zusammenfahren. Grossmutter stand hochaufgerichtet da, ein Bild des Schreckens: «Chauffeur, mein Mantel, mein Mantel ist nicht da, ich habe ihn in der Bahn hängenlassen.» Der Chauffeur stoppt sofort, schaut sich um und sagt ruhig: «Aber Grossmutter, Ihr habt ihn ja an!»

«Nein, nicht diesen meine ich, den anderen, du lieber Himmel, ich hatte ihn in die Ecke gehängt und nun habe ich ihn vergessen. O jeh, es war ein so schöner Mantel, eine Occasion, aber prima Stoff, ich habe ihn der Cousine meiner Schwägerin abgekauft, er war gerade das Richtige für die Ferien. O jeh, was soll ich machen?»

Einen Moment überlegt der Chauffeur, dann entschliesst er sich, die paar Meter bis zum Bahnhofgebäude zurückzufahren und den Verlust beim Vorstand anzumelden. Grossmutter ist überglücklich, als man ihr versichert, der Mantel würde sich bestimmt wiederfinden, und sie könne damit rechnen, dass man ihn an ihre Adresse nachsende.

Wieder schlägt der Chauffeur die Türe zu, tritt auf den Hebel, und nun geht es den Berg hinauf. Grossmutter sitzt mit strahlenden Augen, straff aufgerichtet da, den Schirm wie einen Kommandostab in der Hand und redet unaufhörlich. Ha, sie kennt Weg und Steg hier oben, sie ist bekannt mit allen Leuten und alle kennen sie. Glückseelig lächelt und winkt sie zum Fenster hinaus, wenn ein Wanderer des Weges kommt, von jedem weiss sie etwas zu berichten.

«Chauffeur», ruft sie plötzlich, der Schirm flitzt nach vorne und trommelt auf die Schulter des Angerufenen, der ob des unvorhergesehenen Angriffes zusammenzuckt, «Chauffeur, beim Hennenweg müsst Ihr halten, da steigt der Briefträger ein.

«Natürlich muss ich dort halten», ruft der Chauffeur, «aber wieso wisst Ihr, dass dort der Briefträger einsteigt?»

«Ich weiss es eben», gibt Grossmutter leicht entrüstet zurück, «und ich kenne ihn, seit er ein Bub war. Ein tüchtiger Mann ist er geworden, sage ich Euch, ein tüchtiger Mann, er hat sechs Kinder».

Und triumphierend schaut sie in die Runde mit hellen, kampfeslustigen Augen. Nein, wirklich, niemand würde es wagen zu bestreiten, dass der Briefträger ein tüchtiger Mann ist!

Der Halt am Hennenweg ist da und die Gestalt, die wir dort schon von weitem stehen sahen und die nun einsteigt, ist tatsächlich der Briefträger. «Grüss Gott, Briefträger», ruft Grossmutter voll Entzücken und streckt ihm beide Hände, das heisst eine Hand und den Regenschirm entgegen, «wie geht es, und was machen Frau und Kinder?»

«Aha,» sagt der Briefträger lachend und mit Schalk in den Augen, «Grossmutter ist wieder da, jung und lustig wie eh und jeh, «wollen wir am Sonntag ein Tänzchen wagen?»

«Ach geh, Briefträger,» lacht Grossmutter ungeniert, und der Regenschirm tritt wieder in Tätigkeit, indem diesmal der Briefträger zusammenzuckt, «ach geht, Ihr seid immer noch der gleiche Schlingel. Aber was macht die Sternenwirtin, meine Freundin?»

«Es geht ihr gut», sagt der Briefträger, «sie wird nur alleweil dicker wie Ihr schlanker. Es wäre gut, wenn ihr es einmal umgekehrt machen wolltet.»

«Briefträger, davon versteht Ihr nichts,» sagt Grossmutter missbilligend, «aber kommt hie und da einmal zum Jassen in den Sternen, drei Wochen bleibe ich mindestens da oben.»

«Wird gerne gemacht,» sagt der Briefträger schelmisch, «mit hübschen Damen habe ich immer gerne Rendez-vous.»

Flink steigt er aus, denn der Autobus hat an einer Wegkreuzung gerade gehalten, und so entgeht er einem neuerlichen Trommelfeuer durch Grossmutters Regenschirm, der sich schon nach ihm ausgestreckt hatte. Aber Grossmutters fröhliches Lachen hört er doch noch und winkt ihr vom Strassenrand aus fröhlich zu.

Nun setzt sich Grossmutter wieder in Positur, und nach rechts und links schauend plaudert sie unentwegt weiter, als sässe sie im Kreise einer grossen Familie. Man hört ihr amüsiert zu, ist binnen kurzem über sämtliche Krankheitsfälle und auch sonstige Angelegenheiten ihrer Familienmitglieder gut orientiert und weiss, dass die Sternenwirtin für sie «ganz extra» kocht. Das tut sie schon seit fünfzehn Jahren, und darum kommt Grossmutter auch Jahr für Jahr hier hinauf, nirgends fühlt sie sich so wohl, hier ist sie daheim. Nun sind wir an der Endstation angekommen, der Autobus hält mitten im Dorf, just vor dem «Sternen». Eine behäbige Gestalt löst sich aus der breiten Türe, und noch einmal schrecken wir zusammen ob des Entzükkungsschreies von Grossmutter, die ihre Freundin, die Sternenwirtin, erkannt hat. Mit wehenden Fahnen, will sagen Kleidern, und hocherhobenem Regenschirm eilt sie ihr entgegen und Temperament und Schwung ihrer Begrüssungsansprache könnten für manchen Festredner ein Beispiel sein.

Wir anderen stehen ein bisschen verdutzt da, dann aber lächelt man, schaut sich an und atmet ein wenig auf: «Gottseidank, Grossmutter ist gut angekommen!»

H. Boerlin

Wo steht die Schweizer Familie?

Es ist beinahe eine Binsenweisheit geworden. Die Familie, die Urform menschlichen Zusammenlebens, ist in eine schwere innere und äussere Krise geraten. Neue Daseinsformen, neue Arbeitsformen rütteln am hergebrachten Familiengefüge. Steigende Scheidungsziffern, steigende Jugendnot sind die Alarmzeichen. Die Familie, Keimzelle des Lebens, Heimatboden des Menschen, älteste und höchste Form sozialen Seins ist von verschiedenen Seiten her in Frage gesetzt.

Glücklicherweise sind aber auch die Kräfte am Werk, beim einzelnen und in der Gesellschaft, diese negativen Tendenzen zu bekämpfen. Pro Juventute hat es daher unternommen, in einem aufschlussreichen, wohlüberlegt zusammengestellten Sonderheft «Die Familie», Februar/März 1955, einen zusammenfassenden Lagebericht zu geben über die Nöte der Schweizer Familie und über die Abhilfsmassnahmen, die schon getroffen oder noch zu suchen sein werden, diesen Nöten zu begegnen. Der überaus vielgestaltige Inhalt mit Beiträgen von Fachleuten aus der ganzen Schweiz zeigt in längeren und kürzeren Darlegungen die Probleme der Schweizer Familie nach drei Gesichtspunkten auf.

Zuerst wird die heutige Lage der Familie nach ihren menschlichen, rechtlichen und teilweise auch wirtschaftlichen Aspekten untersucht. Beiträge über die Sozialgesetzgebung, die Hinterlassenenfürsorge, den Wohnungsbau, die Kinderspielplätze, die Tätigkeit der Familien-Fürsorge, die Eheberatung zeigen das ganze reiche Feld schon bestehender intensiver Tätigkeit zum Schutze der Familie auf. Die Autoren, wir finden die Namen Hanselmann, Wartenweiler, Harnik, Rinderknecht, zeigen die vielen Gesichtswinkel, unter denen heute an der Erhaltung eines gesunden Familienwesens gearbeitet wird.

Darüber hinaus aber weisen einzelne, recht interessante Beiträge auf neue, noch in der Zukunft liegende Möglichkeiten hin, die dazu dienen könnten, tragende Grundlagen zur Gesundung der Familie zu bieten. Es sind dies gutbelegte Hinweise auf «Das Bundesgesetz über die Kranken- und die Mutterschaftsversicherung», Ueberlegungen und Anregungen zum Thema «Familienmütter in der Erwerbsarbeit», zur Frage der «Familienferien».

Gut ausgebaut ist auch der dritte Teil, der den vielen kleinen Kraftquellen positiver Art gewidmet ist, die dem echten Familienleben aus einer «Lebendigen Wohnstube», aus dem Theaterspiel, dem Buch als Miterzieher, dem häuslichen Musizieren erstehen können.

Ein sorgfältig geführtes Literaturverzeichnis erleichtert den Zutritt zu der weitschichtigen Materie.

Das vorliegende Sonderheft, aus wacher Sorge um die Familie geschaffen, bedeutet einen zur Besinnung aufrufenden Marschhalt. Es kommt aus dem Geiste Pestalozzis, der sagte: «Was not tut, unserem Volke zu helfen, sind Väter und Mütter, die den Kindern sein wollen und ihnen sein können, was sie ihnen sein sollen.»

«Pro Juventute», Dr. W. K.

Zwei Literaturpreise

Der Zwingli Verlag, Zürich, erlässt ein

Preisausschreiben
für einen Roman evangelischen Charakters

wobei keine dogmatischen oder konfessionellen Gesichtspunkte massgebend sind. Es wird ein Preis von **5000 Franken** ausgesetzt. Der preisgekrönte Roman wird vom Zwingli Verlag erworben und ausserdem nach vertragsüblichen Grundsätzen honoriert werden.

Sollte kein eingereichter Roman vollkommen den Erwartungen entsprechen, so wird obige Summe aufgeteilt in Preise von 3000, 1000 und zweimal 500 Franken, falls sich unter den eingelaufenen Arbeiten solche befinden, die nach Ansicht der Preisrichter literarisch wertvoll und zur Publikation geeignet sind.

Für jedes eingelaufene Manuskript behält sich der Verlag das Recht vor, es zur Veröffentlichung gegen Honorierung zu übernehmen.

Die Manuskripte sind bis zum 29. Februar 1956 mit Kennwort an den Zwingli Verlag, Zürich 1, Postfach Sihlpost, einzusenden und ein, mit einem Kennwort versehenes, verschlossenes Couverts beizufügen, worin Name und Adresse des Autors enthalten sind.

Jeder Teilnehmer am Wettbewerb erkennt die hier mitgeteilten Bedingungen als bindend an.

Zum Preisrichterkollegium haben sich freundlicherweise folgende Persönlichkeiten zur Verfügung gestellt: Dr. Erwin Jaeckle, Zürich; Dr. Willy Kramp, Schwerdte; Dr. Hans J. Rinderknecht, Männedorf; Dr. Traugott v. Stackelberg, Tengen; Rudolf Stickelberger, Luzern; Irmgard Vogelsangerde Roche, Schaffhausen; Dr. Werner Weber, Zürich.

Zwingli Verlag

Europäischer Literaturpreis

Der unter dem Patronat des Europäischen Kulturzentrums in Genf von der Europäischen Gemeinschaft der Büchergilden und Buchclubs gegründete Europäische Literaturpreis wird am 15. Juni 1956 zum zweiten Mal verliehen.

Die Preissumme beträgt 10 000 Schweizer Franken.

Das preisgekrönte Werk erscheint sowohl in den acht Büchergilden und Buchclubs der Gemeinschaft, die 900 000 Leser in Deutschland, Frankreich, Holland, Italien, Oesterreich und der Schweiz vereinigen, als auch bei bekannten Verlagshäusern Europas und Amerikas.

Am Preisausschreiben können Autoren aller Nationalitäten teilnehmen. Der Preis wird von einer Internationalen Jury dem unveröffentlichten Manuskript eines Romans oder einer Biographie von besonderer literarischer Qualität und allgemein gültiger Sinngebung zugesprochen.

Das Preisreglement ist erhältlich bei: Büchergilde Gutenberg, Stauffacherstrasse 1, Zürich.

GUTE TEIGWAREN SIND Wenger TEIGWAREN
Mit JUWO-Punkten (gültig auch für AVANTI-Bilder)

«Und was halten Sie von mir?»

«Das hat Senator Wade weitaus besser ausgedrückt, als ich es jemals könnte», entgegnete er und erzählte ihr von dem, was sich im Hause Wades abgespielt hatte.

«Gestatten Sie mir jedoch, Sie zu warnen», schloss er. «Ich an Ihrer Stelle würde in Washington nur mit grösster Vorsicht weiterarbeiten. Sie haben sich auf eine gefährliche Aufgabe eingelassen. Es gibt viele Leute, die sich für Ihr Tun interessieren.»

«In diesem Punkt kann ich Sie beruhigen, Herr Evans. Ich habe die Absicht, längere Zeit nicht nach Washington zurückzukehren.»

Er schüttelte lächelnd den Kopf. «Da muss ich Ihnen wohl widersprechen. Im übrigen wissen Sie so gut wie ich, dass Sie es hier nicht lange aushalten werden, mag es Ihnen noch so gut gefallen. Sie müssen nach Washington zurückkehren, denn dorthin gehören Sie.»

«Wenn Seward zum Präsidenten gewählt worden wäre, ginge ich sofort zurück, um den Abfall der Südstaaten mit allen Kräften zu bekämpfen. Jetzt aber, da Lincoln gewählt ist . . .»

«Sie haben wahrscheinlich keine allzu hohe Meinung von Herrn Lincoln?» fragte Evans, sie mit seinem alten, kecken Blick musternd.

«Sehr richtig!»

«Ich kann Ihnen verraten», entgegnete Evans in seinem gedehnten texanischen Dialekt, «dass Sie und manch andere Leute noch eine gewaltige Ueberraschung mit Lincoln erleben werden.»

Er schwieg eine Weile, den Blick auf das Muster des Teppichs geheftet. Dann überrumpelte er sie zum zweitenmal, als er zögernd begann: «Zwar geht es mich nichts an, Fräulein Carroll, aber Harry Heyward steckt mit den Verschwörern aus Richmond unter einer Decke. Er kann unter Umständen gefährlich werden. Jetzt habe ich aber, glaube ich, schon zu viel gesagt.»

«Kennen Sie Harry Heyward?»

«Ziemlich genau», erwiderte Evans, um einen möglichst unpersönlichen Ton bemüht. «Wir standen uns als Anwälte gegnerischer Parteien wiederholt im Gerichtssaal gegenüber. Er ist ein fähiger und ritterlicher Mann — aber meiner Meinung nach in der heutigen Zeit gefährlich.»

Sie war von diesen Bemerkungen so überrascht, dass sie einen Augenblick nichts zu sagen wusste. Seine Worte hatten sie beunruhigt, aber auch neugierig gemacht. Vor allem wollte sie ergründen, was für eine Rolle Evans in Washington eigentlich spielte. Er schnitt jedoch ihre Gedanken ab, indem er nahezu brüsk bemerkte: «Fräulein Carroll, Sie sind müde. Sie brauchen Ruhe — und ich habe Sie verwirrt. Gehen Sie jetzt schlafen. Morgen wollen wir von angenehmeren Dingen plaudern.» Er verschwieg, dass sie nicht nur müde, sondern völlig erschöpft aussah.

Sie ärgerte sich, dass er den Abend so unvermittelt abbrach, ohne ihr auch nur Gelegenheit zu geben, die Aussprache von ihrer Seite aus zu beenden. Unter keinen Umständen wollte sie sich so kurzerhand zu Bett schicken lassen, doch ehe ihr eine passende Antwort einfiel, hatte der Frechdachs das Licht der Lampe bereits kleingedreht. Er griff nach ein paar Schriftstücken, die er auf den Tisch gelegt hatte, nahm Anna freundschaftlich beim Arm, schob sie zur Tür hinaus und geleitete sie zu der breiten Stiege.

«Gute Nacht, Fräulein Carroll», sagte er in der Halle und drückte ihr einige Flugschriften in die Hand. «Lesen Sie das einmal in aller Ruhe durch.»

«Was ist das?» fragte sie, so frostig sie konnte.

«Zwar habe ich mir vorgenommen, hier unten nicht über Politik zu sprechen», sagte Evans leichthin, «aber da ich sehe, dass Sie für Lincoln nichts übrig haben, und glaube, dass Sie früher nach Washington zurückkehren werden, als Sie denken, möchte ich Ihnen einige seiner letzten Reden zu lesen geben. Sie werden Ihnen manches Nützliche über den Mann verraten. Und nun nochmals: gute Nacht, Fräulein Carroll. Schlafen Sie gut!»

Der Mann war unmöglich! Zuerst gestand er ihr, was für eine schäbige Rolle er spielte, dann sagte er ihr unverblümt, sie sei müde, und schickte sie zu Bett, und zum Schluss drückte er ihr noch einen Stoss politischer Reden dieses widerlichen Lincoln in die Hand! Sie stotterte irgend eine Antwort und ging mit allem ihr verbliebenen Stolz die Stiege hinauf. Wie ein beim Schuleschwänzen ertapptes Kind kam sie sich vor. Auf dem Absatz blieb sie stehen, drehte sich schnell um und überraschte ihn, wie er im Widerschein des Kaminfeuers zu ihr emporschaute. Die Silhouette seiner grossen Gestalt zeichnete sich an der Wand ab.

Sie erschrak über den Ausdruck seiner Augen: sie blickten ernst, nachdenklich — und atemberaubend zärtlich zu ihr auf.

(Fortsetzung folgt)

Zürcher Künstlerinnen in Wien

Die Neue Galerie in Wien hatte Zürcher Künstlerinnen eingeladen, ihre Werke in Wien auszustellen. Freilich war vorläufig nur eine bescheidene Schau von Zeichnungen und Graphiken möglich, da es noch schwer ist, grosse Gemälde hierher zu transportieren, aber immerhin haben wir in Wien einen kleinen Ueberblick über das Schaffen der Schweiz resp. in Zürich gewonnen und es bedeutet einen Anfang für erspriessliche Zusammenarbeit. So hoffen wir auch bald, gemeinsam mit unserem Verein der «Schriftstellerinnen und Künstlerinnen» gelegentlich eine Ausstellung zu veranstalten, zu der wir die Schweizer Kolleginnen einladen möchten. Derzeit feierten wir den 75. Geburtstag unserer langjährigen Präsidentin, der Malerin Camilla Goebel-Wahl, deren wundervolle Blumenstücke und Landschaften an unsere grosse Tina Blau erinnern, und kaum, dass die hochbetagte Künstlerin ein neues Bild geschaffen hat, ist es auch schon nach Amerika verkauft.

Von den fünf Zürcher Künstlerinnen haben wir vor allem die Farbstiftzeichnungen begrüsst, eine Technik, die bei uns wenig bekannt ist. Da waren Blätter von Helen Kasser, «Herbstmorgen» in Duft und Ton, wie auch in der Stimmung reizvoll, ebenso «Das Paar» besonders beachtenswert. Von Trude Egender-Wintsch gefielen uns die Lithos sehr, «Zirkus», und «Schauspielhaus Zürich» ist sauber in der Ausführung und klar im Strich, und andere Federzeichnungen. Sonderbar berührten «Totenblumen» und Gespenster» von Else Burckhart und Katharina Sallenbach hat merkwürdige Ideen, besonders die Weisse Frucht gefiel uns weniger. Kornelia Forster stellt originelle Dinge aus, die «Möven» und «Kleeschuh» gefielen hier am besten. Sehr schöne und einmalige kunstgewerbliche Blätter fanden wir besonders von Helen Kasser und farbige Flächen von Elsa Burckhart sind neu und für das Kunstgewerbe von Bedeutung. Hoffentlich werden wir bald wieder eine Auswahl der Arbeiten der Schweizer Künstlerinnen bei uns begrüssen können, da sich auch die Neue Galerie gern bereit erklärt, wieder eine Ausstellung der Schweizerinnen zu veranstalten.

Della Zampach

Butter
erhöht die Verdaulichkeit und den Genuß der Speisen
PZM

Auch junge Leute können Sorgen haben

UPD. Ein junger Mitbürger schreibt uns: Was müssen das für schöne Zeiten gewesen sein, als die jungverheiratete Frau vom ersten Tag der Ehe an den Haushalt besorgen konnte, ohne ans Mitverdienen denken zu müssen. Diese Zeiten des Glücks im Winkel sind für die meisten jungen Paare vorbei. Die Statistiken zeigen, wie viele junge Ehefrauen berufstätig sind. Weshalb sie verdienen m ü s s e n, dürfte hinlänglich bekannt sein.

Man komme nicht mit dem Argument, sie täten dies aus blosser Geldgier oder Putzsucht, oder um dem Gatten den Kauf einer Vespa zu ermöglichen. Diese Argumente sind ebenso veraltet wie in den meisten Fällen unzutreffend. Nein, ein junger Haushalt ist besonders im Anfang auf den Verdienst der Frau angewiesen, sollen nicht finanzielle Sorgen den Frieden der jungen Ehe beeinträchtigen.

Man hört in letzter Zeit viel von staatserhaltenden Elementen, die es mit Subventionen und Steuererleichterungen aller Art zu schützen gelte. Die beiden Stichworte sind gefallen: staatserhaltend und Steuererleichterungen. Hier liegt sozusagen der Hase im Pfeffer.

Würde mit der Elle der Steuererleichterungen gemessen, so wären die jungen Ehepaare alles andere als staatserhaltend. Bekommt ein junger Ehemann, dessen Frau berufstätig ist, die Steuerrechnung, so hat er viel eher das Gefühl, er werde für seine Heirat vom Fiskus bestraft. Der Fiskus schöpft einen ganz beträchtlichen Prozentsatz des mit viel Mühe erarbeiteten Einkommens wieder ab, weil beide Einkommen zusammen in eine sehr ungünstige Progressionsstufe fallen. Es ist aber noch lang nicht dasselbe, ob dieses Einkommen nur vom Mann allein oder von beiden Eheleuten zusammen verdient wird. Die Möglichkeit zur beruflichen Tätigkeit der Frau muss meist mit grossen Unkosten erkauft werden, die nicht unter den Titel der abzugsberechtigten Berufsauslagen fallen. Dies ganz besonders, wenn ein Kind vorhanden ist.

Vom Standpunkt des Ehemannes der berufstätigen Frau aus gesehen, wäre eine gesonderte Besteuerung des Einkommens der Ehefrau sehr wohl diskutabel, obschon klar ist, dass damit bestimmte Schwierigkeiten verbunden sind. Doch wie ganz anders wäre es nur schon, wenn wenigstens e i n T e i l der Aussteuerrechnungen vom steuerbaren E i n k o m m e n d e s H e i r a t s j a h r e s, besonders in den unteren Einkommenskategorien, a b g e z o g e n w e r d e n dürfte. Dies wäre für den Fiskus ein kleiner Verlust, für den jungen Steuerzahler aber, der eine Familie gründet, eine grosse Erleichterung. Kantonsräte, welche die Diskussion über diesen Punkt eröffnen, sind der ungeteilten Sympathie ihrer jungen Mitbürger sicher.

Hinter dem Bambusvorhang

Da lebt nicht mehr die Chinesin mit kleingeschnürten Füssen und enganliegenden Seidenkleidern in einem heiter-wohlbehüteten Leben, wie es uns Roman und Film vorspiegelten. Aus eigenem Erleben klärte eine Wiener Kunsthistorikerin die zahlreich erschienen Mitglieder des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen, Sektion Zürich und vorher Sektion Basel, mit ihrem Lichtbildervortrag über «Die soziale und geistige Situation im heutigen China» auf. Sie lebte acht Jahre mit ihrem Gatten, einem Chinesen, in ihrer neuen Heimat und kehrte erst unlängst zurück. Voller Bewunderung für die Zeugnisse jahrtausendalter Kultur, die aus dem Totenkult wuchs, und Technik, die Chinesen kannten viel früher als die Europäer zum Beispiel das Schiesspulver, den Kompass, das Porzellan, das Rad, deutete sie auf die Macht der Staatsreligion des Konfutius hin, dessen Lehre auf alten chinesischen Ueberlieferungen beruht und sich auf den Tugenden der Menschlichkeit und der Kindespflicht aufbaut. Zu einer kulturellen Einheit schmiedete diese Religion das Reich, den Norden mit seinen langen kalten Wintern, dem Weizen- und Hirseanbau und den zweirädrigen Karren als Verkehrsmittel und den Süden mit dem Reisanbau, den vielstöckigen Häusern in den Städten und den Sänften. Darüber hinaus vermochte diese auf Grund des Familiensystems zu erreichen, dass jede Familie wie ein Bollwerk den innen- wie aussenpolitischen Stürmen die Jahrtausende hindurch in lebendiger Kraft standhielt. Wenn jeder seine Privatsachen in Ordnung hält, so lehrte sie, dann bleibt auch die Familie stark und glücklich, und wenn die Familie derart gesichert ist, dann auch das Staatsleben. Ein Glück bedeutet es daher für den Familienverband, der einen eigenen Ahnen- und Sittentempel hat und einen Familienfriedhof, wenn vier, fünf Generationen unter einem Dach wohnen, was bei den früh geschlossenen Ehen nicht selten ist. Die Chinesin tritt durch die Heirat, die eine Familiensache ist, in die Sippe des Mannes ein, lebt mit wenig Bewegungsfreiheit als Dienerin der Schwiegermutter und kennt keine Wohnungsnot und finanzielle Sorgen. Erst als Mutter eines Sohnes hat sie Aussicht einmal die ehrfurchtsgebietende Stelle der Schwiegermutter einnehmen zu können, als Mutter von Töchtern muss sie dagegen Nebenfrauen dulden. Aber das ist nur in wohlsituierten Kreisen und nicht bei der Landbevölkerung üblich.

Vor allem der japanisch-chinesische Krieg 1937—45 rüttelte an den Grundfesten des Lebens der Chinesin, da viele Frauen an die Stelle der Männer treten mussten. Die Emanzipation machte grosse Fortschritte, und die Gleichberechtigung der Frau heutzutage ist die natürliche Folge davon. Die umfassenden geschichtlichen Umwälzungen des öffentlichen Lebens, die neue Lebensform und der Berufskampf der Frauen in der ganzen Welt haben auch hinter dem Bambusvorhang tiefgreifende Veränderungen hervorgebracht. Dadurch wird aber hier das stärkste Bollwerk, die Familie, erschüttert, die mehr und mehr ihren Charakter als geschichtliche Zelle der Volksordnung verliert. Das Familiensystem hat sich aufgelöst, und die Eltern sind nun oftmals sogar von den Kindern wegen der Wohnungsnot getrennt. So hebt, wie in vielen europäischen Ländern, auch in China die Familienkrise an.

Eine Bodenreform, die den Grossgrundbesitz an die armen Bauern verteilt, will der Landflucht steuern, wie die Rationierung den Hungersnöten, die drei Missernten mit heraufbeschwört haben. Der heutige Staat lenkt die Kunst, Wissenschaft und Forschungsarbeit und sorgt für die Erziehung, Bildung und politische Schulung auch der Aermsten. Die Armut eines Teiles des Volkes ist für europäische Begriffe unvorstellbar, und doch — so schloss die Referentin ihren aufschlussreichen Vortrag — kennt und lebt China, leben die armen Menschen, nach der Weisheit: trotz allem glücklich und zufrieden zu sein.

D. v. S.

Zum «Kleinen Preis und kleinen Glas» der Propagandazentrale

Die NZZ hat am 22. März a. c. in der Rubrik «Briefe an die NZZ» von Direktor Ryf, dem Leiter der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft, einen Artikel gebracht, der verständlicherweise in weiten Kreisen der Leserschaft eine Empörung heraufbeschworen hat.

Unter dem Titel «Kleiner Preis und kleines Glas» zeigt Direktor Ryf vorerst die moderne Anpassung der Ernährung in bezug auf Sport, Jugendbewegung und besonders auch in bezug auf die wachsende Motorisierung des Verkehrs.

Die logischen Folgen dieser Feststellung erwartete nun der Leser in einem Appell für vermehrten Genuss alkoholfreier Getränke. Dieser blieb jedoch aus und machte dafür einem im grössten Widerspruch dazu stehenden Gedanken Platz, nämlich der Anpreisung eines täglichen Glases Wein. Wahrlich eine Verirrung und ein krasser Widerspruch zu den heutigen Erkenntnissen und bitteren Erfahrungen! (Alkoholbedingte Verkehrsunfälle mit Tod 12 Prozent, alkoholbedingte Entzüge von Fahrausweisen 61 Prozent, alkoholbedingte Krankheiten von Männern in der medizinischen Abteilung der Universitätsklinik Zürich 25 bis 33 Prozent und alkoholbedingte Einlieferungen in Irrenhäusern seit Kriegsende in stetem Anstieg, auch bei Frauen.)

Die Empörung bei der Lektüre steigerte sich aber zum Gipfel, als weiter zu lesen war, dass auch «Frauen und Jugendliche» sich künftig gerne die Wartezeit in einem Restaurant mit einem Deziglas Weisswein vertreiben werden. Diesen mit den lokkendsten Worten angebrachte Ansinnen an die Frauenwelt und die Jugendlichen entbehrt jeder Verantwortung des in so hohem Amte stehenden Mannes.

Der seinerzeit vorgeschlagene «Bundesschoppen» zur Verminderung unserer unverkäuflichen Weissweine wurde aus triftigen Gründen allgemein abgewiesen. Dass dafür nun die Frauen und Jugendlichen verlockt werden, sich der vergorenen Getränke zu erbarmen, ist krass.

Nachdem die Schweiz seit Jahrzehnten den Ruhm geniesst, das Pionierland für qualitativ höchststehende Obst- und Traubensäfte zu sein, glauben wir, dass auch in Zukunft einzig auf diesem Gebiet, das durch bewunderungswürdige Privatinitiative und ebenso mit grossen Bundesmitteln entwickelt wurde, die weitere Förderung des Absatzes gesucht werden muss und gefunden werden wird. Unentwegte Aufklärung, Qualität und o f f e n e r Verkauf von Traubensäften zu e r s c h w i n g l i c h e n Preisen sind der erfolgreichere Weg zum wachsenden Absatz, als Frauen und Jugendliche, die hinter einem Glase vergorenen Weines sitzen!

Gerade in diesem Zusammenhang ist es notwendig, uns Schweizer an unsern jährlichen Alkoholverbrauch von bereits 900 Millionen Franken zu erinnern (Ausgaben für Milch 480 Millionen, für Brot 310 Millionen, für das Schulwesen 456 Millionen, Spargeldervermehrung 396 Millionen) und an die daraus resultierenden Folgen, von denen medizinische, fürsorgerische und gerichtliche Instanzen samt der Statistik eine erschütternde Sprache reden. Wir haben allen Grund, uns vermehrt die wertvollen und gesundheitsfördernden alkoholfreien Getränke zunutze zu machen.

Wir halten dafür, dass ein nicht zu süsser, zum Beispiel ein «gespritzter» Traubensaft, der in kleinem Glas zu kleinem Preis in den Restaurants zum Essen serviert würde, bei der gesamten Bevölkerung grossen Anklang fände und dass gerade durch den Konsum durch Frauen und Jugendliche der Absatz von Traubensaft erfreulich gesteigert würde. Die Tatsache, dass die Absatz-Not des weissen Saftes unserer Reben und damit auch die Not der auf den Rebbau angewiesenen Bevölkerung besteht, sollte unsere Familien zu einer Hilfsbereitschaft aufrufen, die darin bestünde, auf dem sonntäglichen Tisch zur Freude aller jeweils eine Flasche Traubensaft aufrücken zu lassen.

J. Rudolf

Wäsche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH
Ausgezeichnet mit dem Qualitätszeichen des Schweiz. Institutes für Hauswirtschaft

Gastfreundschaft

Wenn Freunde oder Bekannte von einem Aufenthalt aus dem Ausland zurückkehren und begeistert von ihren Erlebnissen berichten, betonen sie meistens ganz besonders, wie sie im fremden Land in den Familien liebenswürdig empfangen und freundlich aufgenommen worden seien, und dies, ob sie nun in einem unserer Nachbarstaaten, in England, im Norden Europas oder in Amerika waren. Anderseits wird von fast allen Ausländern, die in unser Land kommen und in Interviews, Reportagen, Zeitungsartikeln usw. ihre Eindrücke über die Schweiz, unser Leben und unsere Sitten berichten, immer wieder erwähnt, dass wir ein ungastliches Volk seien, dass sie das Familienleben in der Schweiz nicht kennen, weil sie nie in ein privates Haus eingeladen würden. Dieser Vorwurf hat im allgemeinen sicher seine Berechtigung, denn gerade ausländischen Mitmenschen gegenüber sind wir oft sehr vorsichtig, skeptisch und gehemmt. Aber auch unter uns Landsleuten sind wir in der Pflege der Gastfreundschaft kein Musterbeispiel.

Und doch möchte ich eine Lanze brechen für unsere Gastfreundschaft, denn es gibt auch unter uns Schweizerinnen — meines Erachtens hängt es im wesentlichen von der Frau ab, ob in einem Hause Gastfreundschaft gepflegt wird oder nicht — ausgezeichnete Gastgeberinnen, die mit viel Charme Freunde bei sich empfangen und zu unterhalten verstehen. Vielen unter uns bedeutet es innerstes Bedürfnis, eine natürliche Gastfreundschaft zu pflegen. Sie fördert die menschlichen Beziehungen und bringt frischen Geist in den Familienkreis. Denn gibt es etwas Schöneres für aufgeschlossene und dem Leben zugewandte Menschen als im kleinen Kreise Gleichgesinnter eine anregende Konversation zu führen und Gedanken auszutauschen. Es ist auch ganz gleich, ob man nur zwei oder mehrere Personen zusammen einlädt, die Hauptsache ist, dass der Abend oder die Teestunde anregend verläuft, denn das ist für den Gastgeber erste Bedingung: der Gast darf sich nicht langweilen. — Da wir über viel Platz und grosse Räume verfügen, macht es uns Spass, fünf, sechs oder mehr Freunde zu einem gemütlichen Abend bei uns einzuladen. Oft sind Gäste darunter, die sich nicht kennen, da genügt beim Bekanntmachen nur ein kleiner Hinweis, dass zum Beispiel Herr M. neben seinem Beruf als Arzt ein vortrefflicher Gärtner sei, oder Frau G. eine auserlesene Sammlung von altem Porzellan besitze und schon ist der Kontakt unter den Gästen hergestellt und eine angenehme Atmosphäre geschaffen. Warum sollten wir zum Beispiel nicht zusagen, wenn eingeladene Freunde schüchtern fragen, ob sie vielleicht auch ihre Bekannten aus dem Ausland, die eben bei ihnen weilen täten, mitnehmen dürften. Mit den Engländern sagen wir: Eure Freunde sind auch unsere Freunde.

Bei Einladungen fällt ja besonders uns Frauen die Aufgabe zu, den Gästen etwas zu bieten und ihren geistigen und leiblichen Ansprüchen gerecht zu werden. Ich bemühe mich aber stets, zu vermeiden, dass die Gäste das Gefühl haben müssen, von einem grossen Aufwand an Zeit, Kraft und Kosten umgeben zu sein. Sie dürfen nicht zum Objekt der gesteigerten hausfraulichen Tätigkeit werden.

Mit grosser Passion würde ich einen «Salon» führen, wie es besonders im 18. aber auch schon im letzten Jahrhundert der Brauch war, in welchem schöngeistige Gespräche geführt und Probleme zum Tagesgeschehen besprochen würden und daneben auch die kulinarischen Genüsse nicht zu kurz kämen.

Myrta

On est ce qu'on est

sagt man halb entschuldigend und doch mit einem gewissen Stolz: ich bin wie ich nun einmal bin, passt Dir's nicht, so brauchst Du Dich nicht um mich zu kümmern. Anlass zu Ausspruch und Achselzucken ist der Vorwurf: «Warum hast Du dies getan und jenes gelassen, warum bist Du so und nicht anders?

On est ce qu'on est, welch kühne Behauptung! Denn sein was man ist, oder richtiger, werden was man ist, ist ja so schrecklich schwer. Nur den allerwenigsten gelingt's, das Programm zu verwirklichen, das ihnen unsichtbar auf der Stirn geschrieben steht.

In der Jugend weiss man wenig über sich und denkt in Extremen. Man neigt dazu, die anderen für ganz anders zu halten, oder glaubt, sie dächten genau wie man selbst. Je länger und je tiefer man aber mitversponnen wird ins Gewebe des Lebens, umso deutlicher erkennt man das Gemeinsame und — vor allem — das Trennende zwischen den Menschen.

Und doch gibt es auch unter den Aelteren so viele, die sehr wenig von sich wissen, denn die meisten tun ihr Leben lang nichts anderes als sich vor der Aufgabe drücken, herauszufinden, was die Natur gemeint hat, als sie sie aus dem Nichts in die Welt warf.

Mit diesem Wissen ist es ja so, wie mit der Frage nach dem Sinn überhaupt. Man lernt alles so langsam auf der Lebensreise, und nur einzelne kommen an der richtigen Endstation an: bei sich selbst.

Manchen ist eine Palette mit leuchtenden Farben mitgegeben, um ihr Bild zu malen. Anderen aber ist nur wenig trauriges Grau zugeteilt und es ist schwierig, Grau in Grau zu malen. Die «vielen Seelen in des Menschen Brust» nämlich. Denn schliesslich erlebt man die grössten Ueberraschungen an sich selbst. Der Buchhalter, der zwanzig Jahre lang treu seine Zahlen eingetragen hat, brennt im einundzwanzigsten mit der Kasse (oder beiden) durch; der überzeugte Atheist, dessen liebster Mensch stirbt, liegt plötzlich überwältigt in einer Kirche auf den Knien.

Alle diese Widersprüche in Beziehung zu setzen, aus dem vielen eine Einheit zu machen, zu werden was man ist, ist eine Leistung, die Respekt verlangt. Vielleicht der Sinn und die Lebensleistung überhaupt.

Hierfür spricht der Eindruck, den uns die Wesen machen, die ganz sie selbst sind. Die Blumen in ihrer Lieblichkeit oder brennenden Wildheit, die Bäume, so gelassen und still, die Katzen, die kommen und gehen und ihre Gunst gewähren, ganz wie es ihnen gefällt, und all die andere Kreatur, die so direkt das Herz berührt. Sie allein ist, was sie ist von allem Anbeginn, wir aber müssen trachten, zu werden, was wir sind. Eine Aufgabe, für die in glücklichen Fällen ein ganzes Leben gerade ausreicht.

Monique Humbert

Amerikanische Regierung zeichnet mutige Hamburger Sekretärinnen aus

Hamburg — (Amerika-Dienst) — Der amerikanische Generalkonsul in Hamburg, Mr. Clare H. Timberlake, überreichte am 15. November 1954 im Auftrage des US-Aussenministers den beiden Hamburger Konsulats-Sekretärinnen, Fräulein Irmgard Löhmannsröben und Fräulein Sigrid Zuberbier, eine Verdienstmedaille (Superior Service Award) des State Department für tapferes Verhalten im Dienste des amerikanischen Generalkonsulates in Hamburg.

Irmgard Löhmannsröben und Sigrid Zuberbier hatten am 6. April dieses Jahres einen Ueberfall auf den Kassenraum des US-Generalkonsulates vereitelt. «Machen Sie keinen Aufruhr, geben Sie das Geld heraus und Ihnen wird nichts geschehen», übersetzte die zu Tode erschrockene Sekretärin Fräulein Löhmannsröben einen englischen Text, der ihr von einem unbekannten Mann durch das Gitter der Kasse geschoben worden war. Fräulein Zuberbier im Hintergrund hatte die Situation schnell erfasst. «Vorsicht, der Mann hat eine Waffe in der Hand», rief sie und stürzte in den Nebenraum zum Telephon. Fräulein Löhmannsröben liess sich zu Boden fallen und rief laut um Hilfe. Von dem Geld gab sie trotz der Drohung keinen Cent heraus.

Der unbekannte Mann ergriff die Flucht und konnte mit einem schwarzen «Opel-Olympia», der am Alsterufer parkte, unerkannt entkommen. Das polizeiliche Kennzeichen des Wagens war bis zur Unleserlichkeit verschmutzt.

Der amerikanische Generalkonsul erklärte bei der Uebergabe der Verdienstmedaille am 15. November 1954, dass er stolz auf das vorbildliche Verhalten der beiden Mitarbeiterinnen sei und dass deren Treue und tapferes Verhalten nun auch offiziell anerkannt und gewürdigt worden wären. «Diese Angestellten wissen vielleicht eher als andere Menschen, dass es unsere Aufgabe ist, die guten Beziehungen der Bevölkerung der Vereinigten Staaten und der Bevölkerung ihres eigenen Landes zu pflegen», erklärte Mr. Timberlake, bevor er den Sekretärinnen im Beisein der Konsulats-Angestellten und der Vertreter von Presse, Funk, Film und Fernsehen die hohen Auszeichnungen überreichte.

Die Verdienstmedaillen des US-Aussenministeriums werden nur selten verliehen. Sie sind in diesem Jahr an die beiden deutschen Frauen und einige hohe amerikanische Staatsbeamte vergeben worden.

Amerika-Dienst - für die Frau. - November 1954.

Kampf dem Gastod

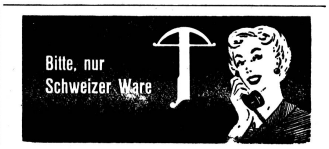
Unsere Hausfrauen können aufatmen; das Leuchtgas der Zukunft ist nicht mehr giftig. Ein Duisburger Wissenschafter hat zusammen mit einem Fachkollegen beim Deutschen Bundespatentamt eine Erfindung angemeldet, die den unsichtbaren Tod überwindet. Zehntausend Menschen starben, seit Auer von Welsbach das Gaslicht erfand, durch Kohlenoxyd, dem giftigen Bestandteil des Leuchtgases. Die meisten wurden im Schlaf getötet. Normalerweise hat jeder von uns ein bis fünf Prozent dieses farb- und geruchlosen giftigen Gases im Blut; erhöht sich dieser Prozentsatz, sind Kopfschmerzen, Herzklopfen. Schliesslich tritt der Tod ein. Trotz dieser Gegen. Schliesslich trit der Tod ein. Trotz dieser Gefahren ist das kohlenoxydhaltige Leuchtgas seiner vielen Vorzüge wegen aus den Haushaltungen und aus den Betrieben nicht wegzudenken. Eine neue Erfindung lässt unsere Sorgen laut der Zeitschrift «Neuheiten und Erfindungen» Gümligen (Bern) gegenstandslos werden. Das neue Verfahren befreit das Leuchtgas vom Kohlenoxyd, entkleidet es seiner Gefährlichkeit und beraubt es der tödlichen Wirkung. In der Hexenküche der Chemie ist dieses Verfahren so weit ausgebaut worden, dass es von den Leuchtgasbenutzern nicht nur einen jahrzehntealten Alpdruck nimmt, sondern voraussichtlich auch wirtschaftlich von grösster Bedeutung sein wird. Das dem Gas entzogene Kohlenoxyd ist nämlich ein wertvoller Rohstoff für die Herstellung von Paraffin, Oelen, Benzin, Lötmitteln, Propyl-Alkohol usw. Hoffen wir, dieses Verfahren werde sich bewähren und dann auch bei uns eingeführt werden!

r.

Kleine Rundschau

Ein wertvoller Saft

Die meisten Traubensorten eignen sich nicht für eine längere Aufbewahrung. Die moderne Technik hat aber das Problem gelöst, um den Konsumenten zu jeder Jahreszeit alle Vorteile, welche der Saft der frischen Traube bietet, zugänglich zu machen. Zur Zeit der Weinlese werden die besten reifen Trauben ausgelesen, rasch und sauber gepresst und nach modernem Verfahren haltbar gemacht. — Der so behandelte Traubensaft enthält eine Reihe wichtiger Nähr- und Aufbaustoffe, deren Bedeutung man erst in neuester Zeit richtig erkannt hat. Sein Fruchtzucker geht direkt ins Blut, löst sich dort ohne jeglichen Rückstand auf und gibt bedeutende Wärme-Energien an den Körper ab. Die organischen Säuren werden ebenfalls vom menschli-



chen Körper restlos aufgenommen und im Vergleich zur Muttermilch enthält dieser edle Saft eine mehrfach grössere Menge an Mineralstoffen. Somit birgt unser herrlicher Traubensaft in sich alle Kräfte der sommerlichen Natur in vollendeter Form und gibt sie unverfälscht an den menschlichen Körper weiter. SPZ

Steuerfreier Schnaps

Nach der bestehenden Alkoholgesetzgebung haben die konzessionierten Hausbrenner und die ihnen rechtlich gleichgestellten Hausbrennauftraggeber (ohne eigenen Apparat) das Recht, den im Haushalt und Landwirtschaftsbetrieb erforderlichen Branntwein aus Eigengewächs steuerfrei zurückzubehalten. Aus dem Geschäftsbericht der Eidgenössischen Alkoholverwaltung pro 1953/54 ergibt sich, dass die Zahl der Nutzniesser dieser Steuervergünstigung ausserordentlich gross ist; beläuft sie sich doch auf 170 769; davon besitzen 25 530 eine Hausbrennerei, während 145 239 Brennauftraggeber sind. SAS.

Veranstaltungen

Bern: Schweizerischer Lyceumclub, Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 3. Juni, 16.30 Uhr: Vortrag in französischer Sprache von Mme. Leresche über Stendhal. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.
Freitag, 10. Juni, 16.30 Uhr: «Kleinasiatische Nomadenmärchen». Es spricht Baronin Kamphoevener, bekannt durch ihre Reisen und ihre Radiovorträge. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Montag, den 6. Juni 1955, 20 Uhr, im Hotel Bristol, 1. Stock: Diskussionsabend über **«Das Fernsehen».** Referent: Herr Direktor Ed. Haas, Zürich. Allgemeine Diskussion: 1. Votum: Fräulein Helene Stucki, Bern: «Das Fernsehen von erzieherischer Seite aus gesehen». 2. Votum: Herrn Bruno Muralt, Bern: «Einige kulturelle Aspekte».

20 Jahre Musikwochen Braunwald

«Musik und Bildung» — 11. bis 20. Juli 1955

Obiges Thema wird eine Reihe erster Künstler und Referenten zusammenführen. Vortragende: Professor Dr. Paumgartner, Salzburg; Professor Dr. Cherbuliez, Zürich, der Schweizer Komponist Willy Burkard; Professor Egon Kraus von der Musikakademie Köln und Professor Willems vom Konservatorium Genf. — Die Matinées bringen jeweils nach den Referaten Konzerte bekannter Solisten: Paul Baumgartner (Klavier), Hedy Salquin (Klavier), ein Streichquintett der Wiener Philharmoniker mit W. Boskowsky, Professor Krumpp und andere. Für kammermusikalische Aufführungen mit Bläsern werden zugezogen Hansruedi Stalder (Klarinette), Ursula Burkard — Tochter des Komponisten W. B. (Flöte) und andere. Die Namen prominenter Gesangs-Solisten folgen.

An den Nachmittagen werden musikerzieherische Probleme für Schulen und Jugendliche zur Diskussion gestellt; günstige Chancen für die Jeunesses Musicales! Oeffentliche Abendkonzerte vervollständigen die stets empfehlenswerte Veranstaltung. H. Lr.

«Heim», Neukirch a. d. Thur

Sommerferienwoche für Männer und Frauen
16. bis 22. Juli 1955
Leitung: Fritz Wartenweiler

Rufe bedeutender Achtziger in die Gegenwart

Samstagabend, 20.15 Uhr: Die Welt von 1874/75.
Sonntag: Albert Schweitzer.
Sonntagabend, 20.00 Uhr: Auguste Rollier (Film über die Arbeit in Leysin).
Während der Wochentage: H. Guisan, W. Churchill, Max Huber, Josef Reinhart.
Abends Heimabende. Donnerstag: Clara Nef: «Führende Frauen im Kampfe gegen den Alkoholismus».
Ausführliche Programme und nähere Auskunft sind zu erhalten im
«Heim», Neukirch a. Th. Tel. (072) 5 24 35

Radiosendungen

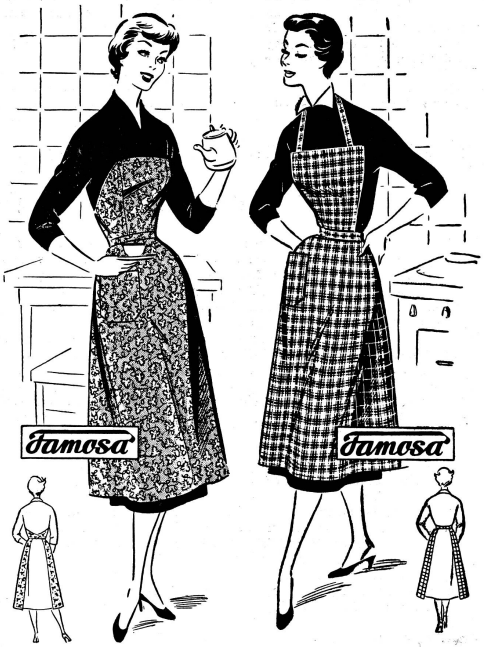
sr. Montag, 6. Juni, 14 Uhr: Notiers und probiers: Selbstgemachte Handschuhe. Kleine Anregungen. Der Blumenstrauss. Der Konditor kommt. Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 8. Juni, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit: Berichte aus dem In- und Ausland. — Freitag, 10. Juni, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: Essen — Gewohnheit oder Freude?

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Mehrjährige Gartenpflanzen
Mädchenauge
u. Cokardenblume, schönste Dauerblüher, St. 1.—, Lupinen, grossbl. prächt. St. 1.—. «Wirral Supreme», grösste u. schönste gef. Margrite, St. 2.50. Niedr. Rosen in allen Farben, St. 1.50, Landnelken, gef. u. grossbl., St. —.40, Winterastern, prächt. Farb., St. 1.—, 25 Gladiolen, grossbl. Prachtm., 3.50.
Versandgärtnerei MÜLLER Wuppenau TG, Tel. (073) 4 01 28

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Famosa-Schürzen
sind praktisch, kleidsam, abwaschbar und unverwüstlich



Famosa-Schürze mit Corsage (keine rutschenden Träger mehr), in verschiedenen modernen Dessins und Farben
Fr. 13.50
Damenschürzen im 1. Stock (Stadt), im Parterre (Oerlikon)
Klemmschürze, mit Latz und verstellbaren Trägern, in schönen Farben und Dessins
Fr. 9.90
Gleiche Schürze, ohne Latz, jedoch mit breitem Sattel
Fr. 9.50
Jelmoli
Stadt + Oerlikon

In der Webstube Bühl-Nesslau
ist Gelegenheit geboten
Ferien mit Handweben
zu verbinden. Wir sind weitgehend für individuelle Wünsche eingerichtet. Man ist nicht an ein Kursprogramm gebunden.
Familie Reber, Bühl-Nesslau, Telephon (074) 7 30 62

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Waadtländer-Saucisson
Bratwurst
Saucisson au choux und au foie
Neuenburger-Saucisson
beziehe ich alle aus dem Welschland
R. Gänsslen, Delikatessen
Limmatquai 52, Zürich 1
unter den Bögen

Büste
Das Geheimnis einer schönen Büste
Ist der Titel der neuen Broschüre, welche diesen Monat allen Leserinnen vom Schweizer Frauenblatt gratis offeriert wird. Sie finden darin eine der interessantesten Abhandlungen, welche je veröffentlicht wurde über einen Punkt, welcher 9 von 10 Frauen sehr beschäftigt. Schreiben Sie an:
«Phydroma» Postfach 8, Genf 18, Abt. 8

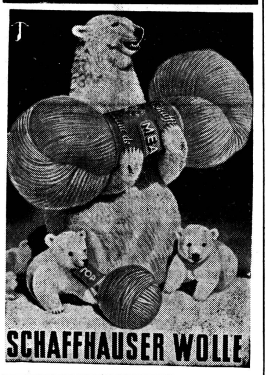
25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Conditorei – Tea-Room E. Ammann
Kirchgasse 6 Zürich 1
Nähe Wasserkirche / Helmhaus
Feinste Patisserie und Gebäcke
Qualitäts-Kaffee und Tee. Heimelige Räume.

Zu Fr. 2.- pro Kilo
nehmen wir alte, gestrickte Wollsachen aus reiner Wolle an Zahlung und liefern dagegen die gute Schaffhauser Sisi- und Spinnerin-Wolle. Verlangen Sie bitte unsere schöne Muster-Kollektion.
Textil-Weibel, Oberwangen BE

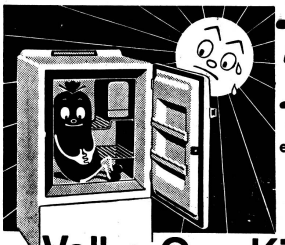
Täglich 8 Menüs zu
2.10 2.30 2.60 3.– 3.80
Kaffee und Patisserie – primal
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo



Inserate im «Frauenblatt» haben Erfolg

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03



Tausende von Hausfrauen
erfreuen sich des bewährten GAS-KÜHLSCHRANKES
Mieten auch Sie einen
Volks-Gas-Kühlschrank
Mietkauf:
ab Fr. 10.– pro Monat · Besuchen Sie unsere Kühlschrank-Ausstellung
BERATUNGSDIENST GASWERK ZÜRICH Werdmühlepl. 4 Tel. 23 26 03

Der empfindliche Magen braucht reines Pflanzenfett «Schweizer Perle»
Ein Kochfett Ia
das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

PEC zu Gelées
PEC zu Konfitüren
PEC das seit Jahren bewährte Geliermittel aus Apfelpektin, für Konfitüren und Gelées.
PEC mit der kürzesten Kochzeit (Gelées 30 Sekunden, Konfitüren 60 Sekunden), bewahrt das herrliche Aroma und die gartenfrische Farbe von Beeren und Früchten.
PEC erspart langes Einkochen — ergibt mehr und bessere Konfitüre.
PEC frei von chemischen Zusätzen und fruchtfremden Bindemitteln!
PEC im neuen Frischhalte-Beutel, mit BEA-Büchergutscheinen und erprobten Gratis-Rezepten.
PEC ist erhältlich in allen guten Lebensmittelgeschäften und Drogerien.

Albrecht Schläpfer
Woll-Decken
immer vorteilhaft
Zürich 1
Linthescherplatz

Henzel reinigt färbt und bügelt
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles
Filialen:
Rosengasse 7 Tel. 32 41 48
Stauffacherstrasse 28 Tel. 25 53 61
Kreuzplatz 5 a Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67 Tel. 25 75 74
Birmensdorferstrasse 159 Tel. 33 20 82
Albisstrasse 71 Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1 Tel. 26 62 70
Wettingen, Bahnhofstrasse 56 Tel. 6 60 08
Baar, Dorfstrasse 33 Tel. 4 33 44